



# WELTwärts ATLAS

**g**lobalista  
Arbeitsstelle Weltbilder e.V. (Hrsg.)

Das Projekt wird gefördert vom:



Bundesministerium für  
wirtschaftliche Zusammenarbeit  
und Entwicklung





**g**lobalista

Das Rückkehr-Qualifizierungsprogramm der Arbeitsstelle Weltbilder e. V.



## Inhalt

<b>Intro</b>	S. 3
Erfahrungen verändern To make the world a better place Perspektiven wechseln	
<b>Lebensgefühl</b>	S. 12
<b>globalista Weltkarten</b>	S. 21
<b>Wirklichkeit</b>	S. 70
<b>Weltsichten</b>	S. 87
<b>Impressum</b>	S. 96



# INTRO

## Erfahrungen verändern

Das Projekt globalista ist ein Qualifizierungsprogramm der Arbeitsstelle Weltbilder e.V. im Rahmen der Rückkehrarbeit von weltwärts.

Bei globalista werden die zurückgekehrten weltwärts-Freiwilligen dabei unterstützt, die Erfahrungen und Erkenntnisse aus ihrem entwicklungspolitischen Freiwilligendienst hier in Deutschland in die „Mitte der Gesellschaft“ zu tragen. Das geschieht auf unterschiedliche Arten und Weisen – allen gemeinsam ist, dass es um Wahrnehmung geht – wahrnehmen was war...

Im Projekt globalista können die vielen Erfahrungen und Erlebnisse reflektiert, strukturiert, zu Erkenntnissen verarbeitet und ausgedrückt werden. In diesem Prozess entsteht die Spezies „globalista“ – In unserer Vorstellung sind „globalistas“ junge Menschen, die global denken, handeln und ihr Wissen anwenden können.

„Ich glaube, ihr seid Kreativ-Nerds.  
Toller Tapetenwechsel zum Studium.“  
(Martin Hoffmann, weltwärts-Rückkehrer)

„Was alles passiert in einer coolen Gruppe! Super!  
Hat die Lust am Schreiben geweckt.“  
(Ole Schwabe, weltwärts-Rückkehrer)

Was uns antreibt:

**Jede Veränderung fängt im Kopf an**, denn: Die Natur und die Welt sind nicht etwas Abstraktes um uns herum, wir selbst sind die Natur und die Welt. Unsere eigene Beziehung, der ganze Prozess unseres Denkens, Handelns und Lebens entscheidet letztlich darüber, wie die Wirklichkeit um uns herum aussieht.

Das setzt voraus, dass wir uns mit Grundfragen von Entwicklung auseinandersetzen. Im Bereich Globalen Lernens kennen wir eine 60 Jahre alte Diskussion über „Entwicklung“, der Leitidee, an der sich alle Nationen zu orientieren haben – ähnlich einem Leuchtturm, der den Weg zur rettenden Küste zeigt. Die europäischen Kolonialmächte und die USA wurden und werden nicht müde, ihre Botschaft von Wachstum und Fortschritt zu verbreiten. Fast alle Länder des Südens setzten Hoffnung in diese „Entwicklung“ und sind heute – 60 Jahre später – oft von der rettenden Küste weiter entfernt denn je.

Alle vergangenen Theorien machen „Entwicklung“ an Defiziten fest, denen ein ordnungspolitisches Strukturkonzept entgegen gestellt werden muss. Menschen kamen bei diesen Entwicklungskonzepten nicht vor, auf jeden Fall nicht als Gestaltende, höchstens als „Zielgruppe“, manchmal auch als solche, die dieser Zukunftsgestaltung, die man endlich in den Griff bekommen wollte, im Wege standen. Auf die Umwelt wurde ebenfalls keine Rücksicht genommen.

In letzter Zeit ändern sich die Leitideen – vermutlich durch die vielfältigen Bedrohungen, denen Menschen, Umwelt und Kulturen ausgesetzt sind und die inzwischen unüberschaubar sind. Seit Kolumbus seinen Fuß auf Santo Domingo gesetzt hat, sind wir in Europa weitgehend von den Folgen dieser Expansion verschont

geblieben. Doch inzwischen kommen die verheerenden ökologischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Folgen auch bei uns an. **Das auf „Entwicklung“ ruhende Weltbild und der darauf geeichte geistige Kompass funktionieren nicht mehr.**

Die Inhalte Globalen Lernens befassen sich mit den elementaren Fragen menschlichen Überlebens, Lebens und Zusammenlebens. **Die Zukunft der Weltgesellschaft entscheidet sich auch in unseren eigenen Lebensentwürfen.**

Fragen nach erneuerbaren Energien, effizienten Stoffumsätzen, sparsamem Materialverbrauch oder sorgsamem Umgang mit natürlichen Ressourcen sind gleichzeitig Fragen nach einem guten, sinnhaften, gelungenen Leben hier und anderswo. Die Gefährdung unserer natürlichen Lebensgrundlagen weltweit ist nur möglich, weil wir die Natur als ausbeutbare Ressource für unsere menschlichen Bedürfnisse betrachten – und das gilt weltweit. Die Natur spiegelt unsere eigenen geistigen Konzepte.

Es geht letztendlich um einen Paradigmenwechsel, bei dem wir uns einfühlen in das Gesamt der Wirklichkeit, in das wir verwoben sind und das wir zerstören werden, wenn wir die Natur und Umwelt nur als Material betrachten und beanspruchen. Die Zukunft unseres Planeten wird davon abhängen, ob wir noch rechtzeitig zu einer dialogischen Einstellung der Wirklichkeit finden oder ob wir die gesamte Schöpfung um eines kurzfristigen „Gewinns“ wegen hemmungslos verheizen. Und diese Zukunft beginnt jetzt und hier, überall ist eine neue Sensibilität und Achtsamkeit gefragt. Wir müssen die Beziehungen verstehen lernen, die uns mit allen und allem verbinden. Die Natur und die Welt sind nicht etwas Abstraktes um uns herum, wir selbst sind die Natur und die Welt. Unsere eigene Beziehung, der ganze Prozess unseres Denkens, Handelns und Lebens entscheiden darüber, wie die Wirklichkeit um uns herum aussieht.

Die Art, wie wir leben, wie und was wir produzieren, hat also Einfluss auf die Lebens- und Zukunftsmöglichkeiten anderer Völker. Klimawandel, Biodiversität und Kulturelle Vielfalt – die großen aktuellen Themen zeigen offensichtlich, dass wir die Dinge nicht mehr getrennt sehen können. Denn mit der Artenvielfalt verschwindet auch die Kulturelle Vielfalt. Und wenn das Eis um Grönland weiter mit der Geschwindigkeit schmilzt, wird Bangladesch überflutet.

Paradox womöglich, aber vielleicht müssen wir mal innehalten, um weiter zu kommen.

Jedes Jahr verschwinden z.B allein im brasilianischen Amazonasgebiet 20.000 qkm Regenwald, ohne dass wir wissen, welchen Artenreichtum er beherbergte, geschweige denn ihren Nutzen zu kennen. Wir müssen also nicht nur diese Vorstellung von „Entwicklung“ aus unseren Köpfen tilgen, sondern uns auch mit allen damit verbundenen negativen Folgen für Mensch und Natur auseinandersetzen. Diese Tatsachen und Erfahrungen bestimmen das, was wir Globales Lernen nennen: eben nicht die Informationsflut eintrichtern (wäre ein aussichtsloses Unterfangen und würde zudem die Lernenden entmündigen), sondern alle Zugänge zu öffnen, die Lernen aus- und spannend machen. Und: an den sozialen Erfahrungen der Beteiligten anknüpfen und die zum Ausgangspunkt von Lernprozessen machen. Wissen und Informationen können nur dann integriert werden, wenn sie einen Bezug zum eigenen Lebenszusammenhang haben. Nicht Informationen führen zu Veränderungen, sondern Gefühle wie: Mut, Empathie, Kreativität.

**Globales Lernen bewegt sich zwischen Information und Emotion.**

Globales Lernen bedingt einen weitreichenden Umbau der Lernkonzepte, eine Bildungswende hin zu innovativen Formen und Inhalten. Dabei sollten sich Wissen, Kunst, Religion, Erziehung und Erfahrung verbinden und nicht mehr in ihren Erkenntnissen nebeneinander aufgereiht werden wie in einer Enzyklopädie. Globales Lernen regt zu vernetztem, interdisziplinärem und systemischem Denken an – und das aus gutem Grund, denn die Art, wie wir denken, ist mitentscheidend dafür, wie wir in Zukunft leben werden.

Deswegen hat Globales Lernen mit Persönlichkeitsbildung und mit Erziehung zur Weltgesellschaft zu tun, mit Eigensinn und mit Gemeinsinn. **Es hat zu tun mit der Kompetenz, sich selbst als Teil eines Ganzen zu verstehen.**

Auf verschiedenen Ebenen der Rückkehrarbeit können sich die weltwärts-RückkehrerInnen im Projekt globalista vernetzen und qualifizieren:

Im Rahmen von Schreib-, Layout- und Journalismus-Werkstätten, sowie Methodentrainings und Rückkehrseminaren werden konkrete Ergebnisse produziert und den RückkehrerInnen vielfältige Qualifikationen vermittelt, um erfolgreich eigene Presse-, Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit realisieren zu können.

Eines dieser Ergebnisse ist der WELT wärts ATLAS.

Der Ausgangspunkt waren Fragen: Wie seht ihr die Welt nach einem Jahr weltwärts? Welche Karte zeigt eure innere Landschaft? Was ist mit eurem Weltbild? In was für einer Welt möchtet ihr leben?

Um den sich anschließenden Reflexionen Gestalt zu geben, haben weltwärts-RückkehrerInnen ihre je eigene Weltkarte gestaltet, wie sie nach einem Jahr weltwärts-Erfahrungen die Welt sehen. Ergänzt durch Kommentare, Sachberichte und Denkanstöße.

„In diesem Jahr habe ich gelernt, dass ich wie ein Fisch auf einer Reise bin, ohne Ende und dass ich immer und überall etwas lernen und entdecken kann. Dass es nicht leicht ist, gegen den Strom zu schwimmen, jedoch manchmal nach einem anstrengenden Stück Reise ein Licht aufleuchtet und eine Veränderung stattfindet.“  
(Aylin-Sophie Hasenbein, lkj)

„Wir haben durch unser Freiwilligenjahr unseren Blick erweitert und ein Verständnis für die Vielfalt von Menschen, Kulturen und Lebensauffassungen bekommen.“  
(Johann Pfitzinger, Raphael Schanz, ELM)

„Für mich hat sich die Welt verändert!“  
(Marike Deitschun, ELM)

In diesem neuen Atlas werden die Erkenntnisse visualisiert und ein kleiner Einblick in die Wirklichkeit/Lebenswelt und auch Gefühlswelt der RückkehrerInnen

gewährt/offenbart. Die Welt mit den Augen derjenigen zu sehen, die eine ganz andere (oder eine gleiche) Welt für ein Jahr gesehen haben. Vielfältige Themen wie Umgang mit kulturellen Unterschieden, Migration, Folgen des Klimawandels und der Globalisierung werden behandelt und auch Perspektiven eröffnet in welcher Welt / Gesellschaft die RückkehrerInnen leben möchten.

Bei aller Vielfalt der Themen kann man ein besonderes Kreisen um zwei Aspekte feststellen: um Fragen und Beobachtungen zum Thema Lebensgefühl und Wirklichkeit. Deshalb haben wir diesen globalista Schwerpunkten eigene Kapitel gewidmet.

Es ist ein Weltatlas von weltwärts-RückkehrerInnen für (angehende) weltwärts-Freiwillige, -RückkehrerInnen und Interessierte. Ein Weltatlas neuer Perspektiven für die Gesellschaft – also für uns alle.

Es ist der WELT wärts ATLAS.

Viel Spaß beim Eintauchen in die Welt derjenigen, die ihren Blick weltwärts gerichtet haben.

Elisabeth Marie Mars, Kathrin Vollmer, Melanie Heisterberg  
Projektteam globalista, Arbeitsstelle Weltbilder e. V.



## To make the world a better place

Die unbändige Energie und die Lust auf eigenes gestaltendes Tun der vielen weltwärts-Freiwilligen, die ich bisher kennen gelernt habe, haben mich überwältigt, als ich 2009 zu einer Rückkehrer-Konferenz eingeladen wurde, um theoretischen Input für ihr 100 mal so ähnlich und doch so unterschiedlich Erlebtes auf allen Kontinenten zu geben.

Bis heute hallt in mir ihr spürbar großer Hunger nach zu verstehen und das neu Verstandene zu gewichten, dahinter und daneben zu schauen, es in Beziehung zu setzen mit dem alten Wissen, von zuhause, aus Schule oder Studium und dem, was man als Gepäck mitgenommen hat. Der Wunsch durch das eigene Sehen, Denken und Handeln Welt zu gestalten.

Aber wo sind die Gefäße oder Netzwerke, in die man das Erfahrene einspeisen kann? Wie die Weltbilder orchestrieren, ohne sie vereinheitlichen zu wollen? Wie die Erfahrungen weitergeben, damit das Rad nicht immer neu erfunden werden muss und dennoch die Fähigkeit, sich auszusetzen und sich anzuvertrauen, bewahren? Wie überhaupt zu einer Sicht gelangen, wenn man sich nicht mehr mit der eurozentrierten, postkolonialen Auffassung von „Dritter Welt“ identifizieren mag? Wie das eine Narrativ, das es hierzulande von vielen Ländern gibt, in die vielen Geschichten, die ihre Kultur ausmachen, transformieren?

Die Ware heißt Wissen, Erfahrung, Empathie und all die kostbaren Fragen, mit denen die Freiwilligen beladen zurück nach Deutschland kommen. Ihr Land, das viele in ihren Schilderungen als so reich an Materiellem und so arm an Sinnlichem, Geistigem, Menschlichem finden. Was ist der Wert, was der Gegenwert dieses Wissens? Was macht man etwa mit der Entdeckung, dass hierzulande das Palaver als sinn- und ergebnisloses Reden verstanden wird, in anderen Regionen der Welt aber eine der wichtigsten gemeinschaftlichen kulturellen Tätigkeiten ist und eine Form direkter Demokratie? Kein Wissen ist wichtiger oder nutzloser als das andere. Es ist eine Verzahnung, Verflechtung, ein In-das-andere-Wissen-Eindringen, auch Bedrängt-Werden durch dieses Wissen, um das die Rückkehrenden in beeindruckender Weise ringen. Das zeigt sich, wenn Jan Grosse resümiert:

„Durch mein Jahr in Tansania habe ich das Gefühl, ein ‚Türchen des Adventskalenders WELT‘ geöffnet zu haben und ‚gesehen‘ sowie erlebt zu haben, was dahinter steckt / was da ist / wie das ist / dass da was ist / dass es anders ist.“ Oder wenn Björn Selzer und Jasmine Kischkat verstehen, dass Luxus keine feststehende Größe, sondern vollkommen kontextabhängig ist und Solveigh Patett Hoffnung schöpft, dass Menschen in Uganda den Herausforderungen der Globalisierung anders und besser gewachsen sein könnten, als wir, die „Industrialisierten“.

Eine weitere Entdeckung ist die von ‚The otherness‘ – dem Anderssein – und die bedeutende Rolle, die die Künste darin spielen, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Für die heute überall festgestellte Dringlichkeit des Dialogs der Kulturen der Welt, darüber sind wir uns schnell einig, kann man nicht auf die Künste und Wissenschaften verzichten, weil sich deren Sicht auf Welt nicht an diplomatischen und wirtschaftlichen, also taktischen und strategischen Interessen ausrichtet, sondern sich auf die Universalität und die Freiheit der Künste und der Wissenschaften berufen kann. Wissenschaftliche wie künstlerische Suchbewegungen zielen auf das Unentdeckte wie das Verdrängte, auf das Befragen des Bestehenden und sind darin allen kulturanthropologischen Entwürfen verwandt, die im Fremden nicht nach Eigenem suchen, sondern das Eigene vielmehr als Fremdes auffassen. Gegenüber den gleichermaßen komplexen wie hierarchisierbaren Interessen, denen Staatspolitik unterworfen ist, haben Wissenschaften und Künste damit im Dialog zwischen den Kulturen der Welt einen größeren Bewegungs- und Freiheitsgrad. Und das genau spüren die weltwärts-Erfahrenen und es wirft in ihnen die Frage danach auf, ob die Methoden der Wissensvermittlung in unseren Schulen und Universitäten diese Wahrnehmung überhaupt vermitteln? Und: Fördern die Institutionen das, was als Gewissheit durch die vielfältigen Beiträge schimmert: Kreativität als die einzige Ressource, die nachwächst? Haben wir eine Bildung, die auf die Stärkung der Kreativität setzt, die ein Orientierungswissen fördert, um Welt besser zu verstehen und wo wird unterrichtet, dass Kunst Wahrnehmung schulen muss und nicht „schön machen“ will? Denn mit den Mitteln der Kunst kann das ausgedrückt werden, was sich den Worten entzieht. Die Kraft des visuell Imaginären hilft plurale Perspektiven, neue Sichten auf Prozesse und

Wertigkeiten in ihrer Unterschiedlichkeit zu finden. Wenn das Projekt Weltatlas inmitten von globalista nicht schon existierte, dann müsste es sofort erfunden werden.

Ich erzählte von einem künstlerischen Projekt, das ich seit langem verfolge und das ich jetzt hinein genommen habe in die Ausstellung „Zur Nachahmung empfohlen\_ Expeditionen in Ästhetik und Nachhaltigkeit“. „Adopted“, ein Projekt der Berliner Künstlerin Gudrun F. Widlok, die, in Umkehrung unserer Wahrnehmungsgewohnheiten am Überfluss in Afrika anknüpft und nicht am Mangel. Sind wir gewohnt, über alle erdenklichen Werbeträger aufgefordert zu werden, ein kleines bisschen von unserem Wohlstand an z.B arme Kinder durch 5-Euro-Patenschaften abzugeben, hat Widlok dieses System auf den Kopf gestellt. Sie vermittelt seit 2006 bindungslosen Singles in Europa afrikanische Patenfamilien, bei denen sie genau jene Zugehörigkeit, familiäre Bindungen und Resonanz erfahren, die sie hier so schmerzlich vermissen. Was zunächst als Kunstprojekt begann, hat inzwischen zu über 100 realen Begegnungen zwischen Individuen und Gruppen beider Kontinente geführt.

Lebhafteste Diskussionen löst regelmäßig die Frage aus, was sich in denen von den RückkehrerInnen bereisten Ländern ändern könnte, wenn Entwicklungshilfe radikal zum wirklichen Nutzen der Bevölkerung umgestellt würde, statt in den Kassen von Clans, Herrschern und Diktatoren zu landen? Ein Beispiel, wie und was die Welt von den Erfahrungen des kleinen Dorfes Otjivero in Namibia lernen könnte, zeigt das zweijährige Pilotprojekt mit dem „Basic Income Grant (BIG)“, das u.a. die Vereinigte Evangelische Mission und Brot für die Welt ermöglichten. Dort erhielten diejenigen BewohnerInnen, die sich am Tag des Projektbeginns durch ein Papier legitimieren konnten, je 100 namibische Dollar, was etwa 10 € im Monat entspricht. Alle, auch Kinder. Die Erfolge nach zwei Jahren machen ungeheuren Mut, wie eine Untersuchung zeigt, die dieses Projekt begleitet hat und auf Interviews mit BewohnerInnen und der Schulleiterin sowie auf Krankenstatistiken und Polizeiberichten beruht. Die Ergebnisse sind überaus beeindruckend:

- Es gibt keinen einzigen Fall von Unterernährung – zuvor mussten deshalb monatlich drei bis vier Kinder deswegen ins Krankenhaus eingeliefert werden

- Generell sind die Voraussetzungen für Gesundheit enorm verbessert, auch für die so notwendigen AIDS-Behandlungen, denn seit die Menschen besser ernährt sind, vertragen sie auch die starken Medikamente.
- 90 Prozent der Kinder gehen in die Schule und 90 Prozent der Eltern, die BIG bekommen, bezahlen das Schulgeld.
- Lagen vor Projektbeginn 76 Prozent aller Haushalte unter der Armutsgrenze, sind es jetzt noch 36 Prozent.
- Es gibt Ansätze zu Kooperationen wie gemeinschaftlichem Ziegenkauf.
- Die ökonomische und sexuelle Abhängigkeit der Frauen von ihren Männern ist deutlich gesunken.
- Diebstahl und Beschaffungskriminalität nahmen ab, ein Anstieg von Alkoholumismus ist nicht feststellbar. Da hat das Dorfkomitee ein bisschen nachgeholfen – am Tage der Auszahlung bleiben die Bars geschlossen!

Die praktischen Erfahrung mit dem Grundeinkommen in Otjivero legen nahe, dass sich damit Armut und Korruption grundsätzlich und wirksam beeinflussen lassen: Es ist unübersehbar, dass es noch viel mehr bewirkt hätte, wenn Schulen wirklich frei wären so wie in der Verfassung garantiert oder wenn Entwicklungshilfe, auch die der GIZ, wirklich greifen würde. Otjivero hätte in den zwei Jahren mit Grundeinkommen nachhaltige Strukturen entwickeln können, wenn Transport- und Energiekosten nicht einen großen Anteil ihres schmalen, aber existenzsichernden Einkommens verschlungen hätten. Das BIG ist weder in Namibia noch anderswo ein Allheilmittel und es ersetzt nirgends Arbeitsplätze, keine unkorrupte Regierung, keine funktionierende Bildung und keine Stromversorgung. Aber es hat Ideen freigesetzt, zur »Befreiung des Geistes« geführt, wie der namibische evangelische Bischof Kameeta sagt, der diese tiefgehende Erfahrung in Otjivero initiiert hat, das Der Spiegel das »Dorf der Zukunft« nannte.

Da sprudeln die Ideen bei den RückkehrerInnen wie aus einem unerschöpflichem Quell. Ja! Auch dieses Beispiel ermutigt dazu, von Afrika zu lernen. Denn während Deutschland einst Idee und Handlungsansätze seines Sozialstaatsmodells exportiert hat, bedarf es heute eher des Imports von Ideen und Modellen, um der weltweiten Armut mit all ihren Konsequenzen für Ernährung, Gesundheit, Bildung und Arbeit zu begegnen. Aus ihren weltwärts Projekten haben alle



sofort Beispiele parat, wie ihre Arbeit in den verschiedenen Ländern mit einem Grundeinkommen z. B. Nachhaltigkeit entwickeln könnte, wenn die Menschen ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen könnten. Aber viele von ihnen erahnten auch, wie ein existierendes Grundeinkommen ihre eigene Zukunft beeinflussen würde, wenn sie dadurch ungebremst und selbstverständlich ihr Erfahrungswissen in unsere Gesellschaft tragen könnten.

Handeln heißt anfangen können. »Was den Menschen zu einem politischen Wesen macht, ist seine Fähigkeit zu handeln; sie befähigt ihn, sich mit seinesgleichen zusammenzutun, gemeinsame Sachen mit ihnen zu machen, sich Ziele zu setzen und Unternehmungen zuzuwenden, die ihm nie in den Sinn hätten kommen können, wäre ihm nicht diese Gabe zuteil: etwas Neues zu beginnen.« sagt die wunderbare Hannah Arendt. (in: Vita activa oder vom tätigen Leben, 2003)

Die RückkehrerInnen, die ihr Sinnenbewusstsein weltwärts gerichtet haben, haben dieses Glück und die Freiheit des Anfangen-Könnens gespürt, die einzigartige Befähigung des Menschen, etwas in die Wirklichkeit hineinzurufen, was noch nicht vorgegeben ist. Diese kostbaren Ressourcen sollten auch die professionellen Organisationen zu schätzen wissen, gleich ob in den Ministerien, Schulen oder in NGOs.

Warum nicht an das weltwärts-Jahr ein Jahr mit einem Grundeinkommen in den Geld gebenden heimischen Organisationen anschließen, um so das Wissen Aller zu verflüssigen und zu verjüngen? Eine verlockende Perspektive für: to make the world a better place.

Adrienne Goehler, Kuratorin und Autorin, ehemalige Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin und Präsidentin der Hochschule für Bildende Künste, Hamburg

Verflüssigungen. Wege und Umwege vom Sozialstaat zur Kulturgesellschaft. Campus 2006

1000 € für jeden. Freiheit, Gleichheit, Grundeinkommen. Econ 2010

Zur Nachahmung empfohlen! Expeditionen in Ästhetik und Nachhaltigkeit.

Ausstellungspublikation (Hrsg.), Hatje Cantz Verlag. Ostfildern 2010

## Perspektiven wechseln


Ich mache mich nach Brasilien auf, zeitgleich mit Hunderten anderer Freiwilliger, die in die verschiedensten Gegenden der Erde strömen. Wir wollen uns einbringen, uns zeigen, unsere Kraft nutzen. Wir ahnen, dass es irgendwo dort noch mehr gibt als das, was wir kennen. Wir fühlen, dass wir mit dem, was wir in der Schule oder der Universität lernen, der Vielfalt um uns herum nicht gerecht werden, ja vielleicht nicht einmal uns selbst. Wir merken, dass wir Teil eines Großen Ganzen sind, das oft nicht so funktioniert, wie es sollte und wir wollen daran etwas verändern, obwohl wir wissen, dass wir gegen Windmühlen kämpfen.

Perspektive, das hat etymologisch etwas mit hindurchblicken, hindurchsehen zu tun. Umgangssprachlich blicken wir durch etwas durch und glauben es dann zu verstehen. Wir stützen uns auf unser Weltbild und unsere Sichtweise, die uns helfen, uns in unserem Umfeld, unserer Kultur, unserem Land zu bewegen, es zu verstehen, uns selbst darin einzuordnen. Soweit unsere Sichtweise uns selbst ein Hinterfragen erlaubt, ja vielleicht sogar abverlangt, hinterfragen wir auch. Aber wechseln wir dabei auch unsere Perspektive oder bleiben wir unweigerlich in dem uns so angenehmen Denkmuster verhaftet, in dem wir uns zurechtfinden?

Für viele junge Menschen ist es unglaublich reizvoll, aus dem Gewohnten auszubrechen. Wir wollen Neues erahnen und Unbekanntes zusammenfügen. Elias Canetti sagte einmal sinngemäß, er störe sich nicht an dem Erlernten, sondern daran, darin zu wohnen. Junge Freiwillige wollen nicht in erster Linie dem altbekannten Deutschland entfliehen, aber sie wollen sich aufmachen, sich auf machen.

In Brasilien merke ich schnell, dass ich nur durch wenig hindurch sehe. Überladen von Farben und Bildern, Sprache und Musik, Gerüchen und Speisen fällt es schwer, hinter all dies zu kommen. Plötzlich baut sich eine fremde Kultur, die in der eigenen Vorstellung mit all ihren Reizen fast schon ins Paradiesische hochstilisiert worden ist, wie eine Mauer vor mir auf. All die Stille des Regenwaldes, die Lebensfreude des Samba, die Verlo-





ckungen der Strände liegen auf einmal direkt vor meinen Augen – vor meinen deutschen Augen. Ich sehe und doch verstehe ich nicht.

Heute, knapp zwei Jahre nach dieser Erfahrung, weiß ich, dass man Sichtweisen nicht wechseln kann. Sie verändern sich von selbst und das braucht Zeit.

Irgendwann beginne ich, den Rhythmus des Dorfes zu fühlen, glaube, neben den Worten auch die Gedanken zu verstehen und werde aufgenommen, nicht als Deutscher, vielmehr als kleiner Brasilianer. Deutschland ist auf einmal ganz weit weg, meine Landsleute erscheinen mir seltsamer als je zuvor und oft verstehe ich vieles, das zu Hause immer selbstverständlich erschien, nicht mehr so ganz.

Was um alles in der Welt haben Coca-Cola Flaschen im Regenwald zu suchen, wenn es noch nicht einmal ein Arzt bis hierher geschafft hat? Robert Bosch hätte mich für verrückt erklärt, wenn ich ihm vor über 120 Jahren bei seiner Firmengründung erzählt hätte, dass auch in brasilianischen Dörfern unter Bosch-Leuchtreklamen Autos repariert werden. Und wie gewichtig ist ein vergangener Weltkrieg, der in Deutschland noch immer so sehr thematisiert wird, schon im Hinterland eines Kontinents, der noch heute mit den Folgen der Militärdiktaturen kämpft, die teilweise erst in den 80er-Jahren zu einem Ende gefunden haben? Wieso mischen wir uns in Deutschland unsere Caipirinha voll Hochgenuss mit dem angeblichen Markenschnaps Pitú, wenn dieser in seinem Ursprungsland als ein wirklich billiges Gesöff verachtet wird? Was wollen wir überhaupt mit faden importierten Bananen, Avocados oder Guaven wenn wir die besten Äpfel und Erdbeeren der Welt haben? Wieso finden sich ausgerechnet Tokio Hotel, Rammstein und die Scorpions in südamerikanischen Musikläden, warum sind die besten Würste nach traditioneller deutscher Art hergestellt und weshalb braut man wirklich gutes Bier auch in Brasilien nach dem deutschen Reinheitsgebot? Mit welchem Recht beklagen wir uns über sinkende Sozialleistungen und steigende Preise, wenn wir doch immer noch Flachbildschirme und Computerspiele kaufen können? Wieso verurteilen wir Länder wie Brasilien als korrupt, wenn wir nicht verstehen, wie sie funktionieren? Und mit welchem Recht kritisieren wir, die wir alle gute Schulen und Universitäten besuchen können, bei einer Tasse Kaffee am Nachmittag die Kinderarbeit, wenn sogar betroffene Kinder in Südamerika in politischen Verbänden für eine Legalisierung ihrer Arbeit kämpfen?

Die Liste meiner Fragen ließe sich noch lange fortführen und immer stecke ich dort mitten drin, irgendwo zwischen den vielen Fragezeichen. Es ist eine feine Gratwanderung zwischen dem Wunsch, in die neue Kultur einzutauchen und dem Wissen, doch immer ein Fremder zu bleiben. An manchen Tagen bin ich wiederum nicht sicher, ob ich nur noch eintauche oder bereits beginne, mich in dem Strom des Neuen aufzulösen. Ich sage mir, ohne Eintauchen gäbe es kein Ankommen. Dahinter steckt vielleicht die Erkenntnis, nur als Teil dieses Neuen meinen Weg hier gehen zu können und es ist vielleicht Selbstschutz, das Vertraute so weit wie möglich hinter mir lassen zu wollen. Perspektive scheint ganz viel mit Identität zu tun zu haben. Ich werde dennoch nie denken oder fühlen, mich bewegen oder sprechen wie ein Brasilianer, dessen bin ich mir bewusst. Ich würde es auch nicht anders wollen, ich bin ein Deutscher in Brasilien und werde dieses Land nie gänzlich durchschauen. Aber hat sich dann meine Perspektive überhaupt verändert?

Noch bei meiner Abreise aus Brasilien hätte ich wohl mit einer Antwort gezögert. Natürlich habe ich vieles gelernt, kann vieles anders einschätzen, sehe auch manches ein bisschen gelassener, anderes dafür kritischer. Ich bin gewachsen und doch weiß ich nicht, ob ich mich wirklich verändert habe, ob ich die Dinge tatsächlich mit anderen Augen sehe.

Die Landung in Frankfurt ist hart. Zwar wird am Boden viel geklatscht und man freut sich, mich wiederzusehen. Aber überladen von Farben und Bildern, Sprache und Musik, Gerüchen und Speisen fällt es schwer, anzukommen. Plötzlich baut sich die eigene Kultur, die in der eigenen Vorstellung so ungemein vertraut geblieben ist, wie eine Mauer vor mir auf. All das gute deutsche Essen, die gewohnte Umgebung und die geordneten Straßen liegen direkt vor meinen Augen – vor meinen brasilianischen Augen.

Maximilian Frömling, Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V., Brasilien, ehemaliger weltwärts-Freiwilliger, globalista Arbeitsteam



# LEBENSGEFÜHL

## Wer bist du dann?

Er stellte mich jemanden vor und sagte:

„Das ist Fikre.“

Ich protestierte: „Das ist mein Name, aber nicht ich.“

Er sagte: „Fikre ist ein Äthiopier.“

Ich war nicht einverstanden:

„Das ist meine Nationalität, doch ich bin es nicht.“

Er sagte: „Fikre ist Schriftsteller.“

Ich widerstand: „Das ist mein Beruf, doch nicht ich.“

„Wer bist du dann?“ fragte er.

„Ich weiß nicht genau, wer ich bin,“ sagte ich, „aber ich bin sicher:

ich bin weder mein Name, noch meine Nationalität, noch mein Beruf.“

Aus: Fikre Tolossa: Wer bist du dann? In: Christian Schaffernicht (1983):

Dieser Tag voller Vulkane – Ein Dritte-Welt-Lesebuch, S. 40.

## imagine ...

Schließe die Augen und stelle dir vor, es gäbe keine Ländergruppen, keine Kontinente, alles vereint in einem, so wie die Ozeane, die ineinander fließen.

In so einer Welt hinge das Leben jedes Einzelnen vom Leben der Anderen ab.

Das Glück, die Gesundheit, Reichtum, Armut in dieser Welt sind alle miteinander verbunden. Nicht nur die Verbundenheit innerhalb eines Landes ist entscheidend, sondern diese Verbundenheit überträgt sich auf die Bewohner dieser Welt. Es werden keine Kriege gegeneinander geführt werden, sondern Kämpfe füreinander: für das Leben, für das Glück, für Gerechtigkeit und um die gemeinsame Welt zu beschützen.

Im Zentrum dieser Welt liegen die Ozeane, um die sich alles andere dreht. Die Ozeane sind voller Leben, wenn wir sie am Leben erhalten. Sie sind die Quelle im Zentrum, aus der wir unsere Kraft schöpfen können.

Sabrina Holm, Deutscher Entwicklungsdienst, Peru





## Happy Planet Index

Auf spielerische und damit im Detail natürlich anfechtbare Art und Weise schufen junge englische Wirtschaftswissenschaftler 2006 einen „Happy Planet Index“, mit dem nicht das reichste, sondern das glücklichste Land der Welt ermittelt wird. Er bewertet die Parameter Lebensqualität, Lebenserwartung und intakte Umwelt. Nach diesem Index wird das Land am höchsten bewertet, in dem man möglichst lange, möglichst genügsam und möglichst im Einklang mit der Natur lebt. Deutschland steht auf Platz 81. Nummer eins ist Vanuatu – der im Südpazifik liegende Archipel ist also das glücklichste Land der Welt. Allerdings ist Vanuatu auch eines der Länder, die bei der Erderwärmung als erste vom steigenden Meer überspült werden. Wenn Ihnen etwas an der Rettung von Vanuatu liegt, fliegen Sie besser nicht hin.

Aus: Le Monde diplomatique/taz (2008): Atlas der Globalisierung – Klima, S. 11.

## Menschen verbinden die Kontinente

Meine Kontinente sind bunt und doch unterschiedlich, sie beheimaten unterschiedliche Menschen, Völker und Kulturen mit verschiedensten Traditionen, Religionen, Lebenshoffnungen, -erwartungen und -träume. Ich habe gesehen, dass diese Vielfalt eine Chance bedeutet, neue Sichtweisen zu erlangen und dass Interesse hilft, aufeinander zuzugehen und Offenheit, Respekt, Toleranz und Globalität praktisch und sichtbar zu leben.

Annika Mehrkens, Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen, Südafrika

## La Serena/Chile

Noch eben schnell ein Geschenk für meine Gastmutter besorgen. An der Kasse werde ich von einer Verkäuferin nett angesprochen: „Ach, wo kommst du denn her und warum sprichst du so gut Spanisch?“ Darauf folgt ein zehnmütiges Gespräch über meinen Aufenthalt und meine weiteren Pläne und wir verabschieden uns wieder.

Auch wenn es sich dabei um einen normalen small talk handelte, schien diese Frau doch aufrichtig interessiert an meiner Geschichte. Und damit ist sie keine Ausnahme in Chile. Oft wurde ich auf der Straße oder in den Geschäften von wildfremden Menschen neugierig zu meinem Leben in Chile befragt. Einfach so. Am Anfang war dies echt befremdlich für mich und ich fragte mich zunächst nach der Absicht dieser Leute. Schließlich passiert Vergleichbares so gut wie nie in Deutschland. Doch mit der Zeit realisierte ich, dass die Chilenen einfach ein unglaublich wissbegieriges, interessiertes und gastfreundliches Volk sind. Vielleicht ist diese Haltung auf die Geschichte dieses Landes zurückzuführen.

Schon vor langer Zeit kamen immer wieder europäische Auswanderer (z. B. aus Italien, Großbritannien, Holland, Deutschland) nach Chile, um dort ein neues Leben zu beginnen. Doch anstatt dieses in ihren eigenen Kreisen und isoliert von den Einheimischen zu tun, gliederten sie sich in die bestehende Gesellschaft ein



und prägten gleichzeitig die Kultur des Landes. Diese Jahrzehnte lange Vermischung der Kulturen und Gene machte es z. B. auch möglich, hellhäutige und blonde Chilenen anzutreffen – und dies nicht allzu selten. Für mich war es einfach schön zu sehen, dass es möglich ist, mit vielen verschiedenen Kulturen friedlich zusammenzuleben und nach außen hin wie eine große Kultur-Gemeinschaft zu wirken.

Genau dies würde ich mir für Deutschland und andere europäische Länder wünschen, wo die Integration und gemeinsame Kulturbildung nicht zu funktionieren scheint ...

Myriel Frische, Experiment e.V., Chile

quedate tranquilo =  
bleib doch ruhig

Diese beiden Wörter waren zwei der beliebtesten Wörter in Argentinien, da die Menschen sich dort in keiner Situation Stress machen. Es ist aber gewöhnungsbedürftig.

Hendrik Rupertus, Experiment e.V., Argentinien

yavas = langsam

Es dauerte lange, bis ich mich ins Türkische reingehört habe und langsam verbesserte ich meine Sprachkenntnisse. Das Leben lief langsam, langsam kam etwas in Gang. Im Jugendzentrum lief alles eher langsam. Die Dolmuse (Minibus) fahren alle sehr langsam.

Carolin Wirtgen, Experiment e.V., Türkei



ya mismo = jetzt gleich

Ob es um den Bus ging oder eine Verabredung, in Ecuador passiert alles immer „jetzt gleich“.

Lara Gross, Experiment e.V., Ecuador

mpola mpola = langsam langsam

In Uganda wird dieser Ausdruck zur Beschwichtigung stressiger Situationen benutzt. Er verdeutlicht mir das Lebensgefühl in diesem warmen Land – man grüßte einander sogar mit den Worten: „langsam langsam“.

Ruth Gonschorrek, Deutsches Rotes Kreuz - Kreisverband Münster, Uganda

no te preocupes =  
Mach dir keine Sorgen.

Dieser Satz hat mich konstant durch mein Ecuadorjahr begleitet und mir die entspannte Lebensart näher gebracht.

Maja Bächle, Experiment e.V., Ecuador

ko si wahalla =  
kein Problem / kein Grund  
zur Aufregung

„Ko si wahalla“ heißt so viel wie „kein Problem“ oder „kein Grund zur Aufregung“ in Yoruba, der Sprache die in Westnigeria gesprochen wird. Das wird immer und in jeder Situation gesagt: egal ob man Heimweh hat, im Stau steht oder zu spät kommt. Ist halt alles kein Thema und drückt, für mich, auch die Lebenseinstellung und das Lebensgefühl der Nigerianer aus.

Juliana Gorgulla, Experiment e.V., Nigeria



## Lernen durch Verlernen

Nunmehr zehn Monate sind seit meiner Einreise auf die Philippinen vergangen. Nach einem knappen halben Jahr in diesem Land nahm ich an, die Kultur und die Gründe für verschiedene Handlungen und Verhaltensweisen, recht gut verstanden zu haben und nachvollziehen zu können. Heute jedoch, sechs Monate später, hat sich dieses Denken radikal ins Gegenteil gekehrt und anstatt mehr, meine ich immer weniger zu verstehen.

Natürlich habe ich grundlegende und alltägliche Dinge gelernt, so dass ich mit zunächst merkwürdig erscheinenden Situationen besser umgehen kann. Noch vor gar nicht so langer Zeit wurde ich unruhig, ja sogar wütend, wenn der Bus mal wieder nicht kam oder mitten auf der Strecke eine Panne hatte, welche schon vor Fahrtbeginn offensichtlich war bzw. hätte vermieden werden können. Heute reagiere ich auf so etwas viel gelassener: Oh, wir haben eine Panne und werden die nächste Stunde wahrscheinlich am Straßenrand verbringen? Na, ich hatte heute sowieso nichts allzu Wichtiges mehr vor.

Oder: Reis ist für mich mittlerweile zu einem unentbehrlichen Hauptnahrungsmittel geworden und es ist keinesfalls ungewöhnlich, ihn bis zu drei Mal am Tag zu verzehren. Meine Spaghetti allerdings esse ich immer noch gerne ohne einen gehäuften Esslöffel Zucker in der Tomatensauce.

Oder: Teilen. Ich habe gelernt zu teilen. Für die meisten Philippinos ist es eine Selbstverständlichkeit, die eigenen Besitztümer mit den Mitmenschen zu teilen, ganz unabhängig vom Wert oder der Menge der Sache. Wenn ich nun etwas an einem kleinen Sari Store kaufe, freue ich mich schon richtig darauf, irgendjemanden etwas davon abzugeben. Und wenn ich von meiner anfänglich noch vollen Tüte Bonbons am Ende selbst nur ein paar abbekommen habe, so löst dies eher ein Gefühl des Wohlgefallens als des Neides aus.

Auf der anderen Seite habe ich gelernt, nicht jede Einladung, vor allem nicht solche zum Essen anzunehmen (und sei sie noch so beharrlich). Gerade zu einer Fiesta sammeln selbst die ärmsten Familien ihre letzten Pesos zusammen, ja nehmen teilweise sogar Kredite auf, um ein ausgiebiges Mahl offerieren zu können. Wird man in solch ein Haus eingeladen, ist es zwar äußerst unhöflich nichts zu essen, sich

den Teller randvoll zu schlagen, geht jedoch genau so wenig, da man der Familie sonst womöglich gleich eine komplette Mahlzeiten wegisst.

Andere Dinge verstehe ich noch heute nicht:

Als ich nach mehreren Wochen Urlaub in meine Stadt zurückkehrte und kaum erwarten konnte, all meine Freunde wiederzusehen und alle einfach nur noch euphorisch in die Arme schließen wollte, reagierten sie mit dem genauen Gegenteil. Dass man sich nicht umarmt, war ich ja gewöhnt, so etwas erwartete ich auch nicht, aber kaum ein Wort der Freude über meine Rückkehr zu verlieren, ja noch nicht einmal merklich den Tonfall in der Stimme zu verändern, enttäuschte mich doch sehr. Dabei bin ich mir sicher, dass es ihnen nicht anders ging als mir. Es war ihnen nur nicht möglich durch ihre Gewohnheit oder durch was auch immer ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen.

Alles in allem war das gesamte Jahr eine ungemein bereichernde Gelegenheit, die gewohnten Normen durch das Kennenlernen anderer in Frage zu stellen und durch Neue, Bessere, Einleuchtendere zu ersetzen. Eben: Lernen durch Verlernen. Für immer werde ich dies in Erinnerung behalten und schon jetzt merke ich, wie mich genau dies zum Positiven verändert hat.

Theo Starck, Deutscher Entwicklungsdienst, Philippinen



## Großstadtaffe

Historisch und evolutionär betrachtet liegen die Ursprünge des Menschen in der Savanne Afrikas.

Jahrmillionen liefen meine Vorfahren barfuß über steinige Böden, Felswüsten üppige

Graslandschaften und später auch grüne Wiesen. Nachts schliefen sie in Höhlen oder selbst

errichteten Unterschlüpfen, tagsüber streiften sie über das weite Land.

Schaue ich auf stimmungsvolle Landschaftsaufnahmen, die mit ihrer Farbpracht und Größe eine beinahe hypnotische Kraft auf mich ausübt, erwacht in mir ein Fernweh, das mir so ursprünglich erscheint, wie der Fels und der Baum, nach dem ich mich sehne.

Aber ich bin als Stadtkind geboren, hunderttausende von Jahren trennen mich von dieser

natürlichen Umgebung. Das wilde Gebrüll meiner Vorfahren hallt nur noch als leises Echo in mir wieder. An meinen Füßen trage ich einen industriegefertigten Sportschuh, mit dem ich in Höchstgeschwindigkeit von einem Bahnsteig zum nächsten eilen kann um nicht den Anschluss zu verpassen. Ich habe jeden Tag Termine und Dinge die ich erledigen muss. Da es den meisten anderen Menschen ebenso geht, schlängel ich mich gemeinsam mit Ihnen durch die Straßen und Einkaufszonen des allumfassenden Großstadtdschungels.

Meine Kleidung trage ich nicht nur um mich zu wärmen oder vor kleineren Verletzungen zu

schützen, sondern um meine Persönlichkeit und Gruppenzugehörigkeit auch äußerlich sichtbar zu machen. Das hilft sich zu orientieren.

Ich bin täglich online, verbunden mit einem weltweiten Netz aus Mensch und Maschine. Ich

schreibe etwas hinein und die Antworten hallen aus allen Richtungen zurück. Meine Freunde wissen immer was ich tue und ich weiß immer, wo die nächste Party steigt oder eine interessante Ausstellung eröffnet wird. Es ist einfach immer was los. Kino, Konzerte, Kulturveranstaltungen.

Wir sitzen zusammen und reden darüber, was gerade so passiert – wer wo war, wie es war und was man verpasst hat.



Eigentlich bin ich glücklich, so wie es ist und denke „mir fehlt nichts“. Doch wenn ich vor einem Gemälde von Caspar-David Friedrich stehe oder zu lange in einem Bildband des National Geographics verweile, dann kommt mir mein Großstadt-leben wie eine surreale Farce vor. Eine Pappkulisserie vor der Wirklichkeit.

Das Verrückte ist, dass wenn ich dann auf der Bergspitze stehe, in die Täler hinab-blicke und dem Nebel dabei zuschauen, wie er sich sanft auf die Wiesen legt, dann fühle ich mich zwar an der Wurzel meiner Existenz zutiefst berührt und inspiriert. Nach einigen Tagen jedoch stumpfe ich ab und das Gefühl, dass mein Ursprung auch mein Ziel sein kann, meine Füße statt in Turnschuhe auf eine frische Wiese gehören, verblasst und macht der Langeweile Platz, die ich erst zurück in der Stadt überwinden kann.

Und bald horche ich dann wieder ängstlich in mich hinein, auf der Suche nach dem Echo meiner Vorfahren, in der Hoffnung, dass es noch nicht verstummt sein möge. Das Spiel beginnt von neuem und mein Platz ist weder hier noch da.

Benjamin Diedrichsen, Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e.V., Mexiko





## Eine Scheibe Vollkornbrot

Mir ist in diesem Jahr in Uganda extrem klar geworden, in welchem Luxus wir in Europa leben. Diesen allerdings nicht wert zu schätzen wissen und uns zudem ausdauernd über Dinge beschweren und aufregen. Deutschland und besonders meine Heimatstadt Bremen kamen mir ausgestorben, leer, leise, distanziert und trostlos vor, obwohl die Menschen alles haben, was man zum Leben braucht.

In Uganda habe ich vor allem gelernt, mich über die kleinen Dinge des Lebens zu freuen. Über eine Scheibe Vollkornbrot, das Gelingen einer geplanten Unterrichtsstunde, über Wasser, das wieder aus der Leitung kommt oder eine kleine Freude, die man einem Kind bereiten konnte.

Die westliche Welt ist mir zu profitorientiert und arbeitsam geworden. Am schlimmsten finde ich, dass kaum Rücksicht auf die sogenannten Entwicklungsländer genommen wird und diese z. B. die Folgen des von den Industriestaaten verursachten Klimawandels als erste werden aushalten müssen und jetzt schon zu spüren bekommen. Es gibt zu viele Beispiele, auf welche Weise wir die Entwicklungsländer ausbeuten und gezielt ihre Entwicklung hemmen ... und trotzdem sind die Menschen zuvorkommend, gastfreundlich und herzlich, wie sie es in unserem Land nie zu spüren bekommen würden.

Ich verstehe nicht, wie Menschen so ungerecht zueinander sein können. Auch nicht, warum so viele ihre Augen davor verschließen können. Ich fühle mich hilflos gegenüber dieser Verantwortung, die jeder von uns mitträgt.

Menschen mit einem geringen Einkommen oder Studierende haben z. B. nicht die Wahl, sich dafür zu entscheiden nur fair gehandelte Produkte zu kaufen. Sie müssen gegen ihren Willen mit dem Strom schwimmen und Dumpingpreise durch Kinderarbeit und Niedriglöhne unterstützen.

Jasmine Kischkat, Deutsches Rotes Kreuz – Kreisverband Münster, Uganda





## Hilfe!

Meine neue Sicht der Welt konzentriert sich vor allem auf einen Teil der Erde: auf Deutschland. Nach meiner Rückkehr nach Deutschland sind mir vor allem die sozialen Probleme aufgefallen, die ich in ähnlicher Form in meinem Gastgeberland beobachtet habe: Fremdenhass, soziale Kälte, eine immer mächtiger werdende Wirtschaft, Perspektivlosigkeit und vieles mehr. Zwei Beobachtungen dazu: Ich habe in meinem Freiwilligendienst Dinge getan, die genauso auch in Deutschland sinnvoll wären. Ich bin nur nordamerikanischen und europäischen Freiwilligen begegnet und habe noch nie von einem gleichwertigen Freiwilligendienst für Freiwillige aus Südamerika, Afrika oder Asien gehört.

Dabei könnten doch diese Freiwilligen, die es nicht gibt, da es keine Förderung für sie gibt, ihren Horizont in Deutschland erweitern, Erfahrungen sammeln, in Deutschland helfen und aus seinen Problemen lernen.

Was mir auffällt, ist einerseits die Universalität vieler Probleme und sind andererseits die Einbahnstraßen, auf denen Hilfsprojekte und developmentpolitische Freiwilligendienste organisiert werden.

Wenn ein Freiwilliger in einem Land mit Problemen helfen kann und nach der Rückkehr sein Heimatland durch die gesammelten Erfahrungen und Fähigkeiten begeistert, es also einen Nutzen für alle Mitwirkenden gibt – warum ist es dann nicht möglich für jemanden, der nicht aus der Oberschicht eines ärmeren Landes kommt, in ein anderes, auch ökonomisch besser gestelltes Land zu gehen und aus dessen bestehenden Problemen zu lernen, zu helfen und sich selbst weiter zu entwickeln?

Dies möglich zu machen, wäre für einen Dialog, der die Perspektive Helfer – zu Helfender verändert, hilfreich. Vielleicht könnten dadurch auch die immer wieder aufkommenden Probleme in der interkulturellen Kommunikation gelöst werden.

Nadine Mersch, Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V., Chile

## „There are no problems, just challenges!“

Wieso gibt es den Ausdruck „sich schwarz ärgern?“ Wieso schafft man sich Probleme? Kann unsere Welt nicht ohne Regeln funktionieren?

Ich habe jetzt fast eine Stunde damit verbracht Kügelchen zu produzieren. Warum habe ich mir dieses Problem geschaffen? In meinem Auslandsjahr habe ich oft gehört: „There are no problems, just challenges!“ Stimmt das denn nicht? Während ich überpünktlich zu Meetings kam, waren meine Kollegen grundsätzlich zu spät. Na und?! Kann ich nicht funktionieren, wenn ich zu spät bin?

Wieso werde ich als Problem angesehen, wenn ich mich nicht der „Norm“ anpasse?

Wen stört es gerade, dass ich mit einem einfachen Kuli auf mein Plakat schreibe? Ist das ein Problem? Warum denken wir so kompliziert? Wieso sprechen wir überhaupt über Probleme? Hat nicht jeder welche? Machen wir nicht alle Fehler? Machen nicht erst Probleme das Leben bunt? Warum kann man Probleme nicht sympathisch finden?

Was wäre, wenn wir Probleme als Hindernisse und Aufgaben sehen, welche das Leben bereichern?

Oder funktionieren wir nicht ohne ein Negativ?

Gamze Güldal, Deutscher Entwicklungsdienst, Ghana



## Unsere Welt

Unsere Welt ist eine Welt voller Gegensätze. Die sind in vielen Ländern, zahllosen Kulturen und -zig Millionen Menschen zu finden.

Und doch sind die Menschen gleich. Macht das aus unserer Welt „die Eine Welt“?

Nach meinem Freiwilligendienst in Nigeria, beschäftigt mich mehr denn je die Frage: was macht glücklich? Und was ist wirklich wichtig im Leben?

Wir haben eine große natürliche Vielfalt und eine beeindruckende Tierwelt. Tiere, die wir beobachten und bewundern. Tiere, die wir töten und in Käfige sperren. Die Natur auf der Erde ist atemberaubend. Wir genießen Sie, wir brauchen sie, wir zerstören sie.

Die Menschen streben nach etwas. Ist es ein Streben nach Macht und Reichtum? Oder streben wir nach Glück? Macht Reichtum wirklich glücklich? Und was bedeutet Reichtum?

Wir reisen als Touristen in ferne Länder, sehen Menschen, die wir als anders empfinden. Sie leben anders, sprechen anders ... und trotzdem sind wir alle gleich.

Warum können wir dann nicht miteinander leben und voneinander lernen?

Roja Massoumi, Experiment e.V., Nigeria



## Für mich hat sich die Welt verändert!

Ich habe in Buenos Aires / Argentinien gemerkt, dass die Welt nicht nur aus der Sicht Europas gesehen werden kann. Denn fast alle Probleme, die wir in Deutschland diskutieren, haben viel weitere Auswirkungen auf die Welt, als ich bisher begreifen konnte. Es geht nun für mich in erster Linie darum, auf andere Rücksicht zu nehmen statt die Idee zu haben, die Probleme Europas lösen zu wollen.

Die Stadt Buenos Aires ist mit seiner Herzlichkeit unvergleichbar und das Land Argentinien ist für mich vielfältiger und ausgefüllter geworden. Argentinien ist ein Land mit unglaublich vielen Möglichkeiten und so vielen verschiedenen Landschaftsformen, dass ich schon jetzt wieder Fernweh bekomme.

Die Welt ist kleiner geworden. Buenos Aires ist nicht Argentinien. Argentinien ist nicht Lateinamerika und Deutschland ist nicht die Welt.

Marike Deitschun, Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen, Argentinien



## Weltbild 2010

Mein Weltbild ist eine außerordentlich seltsame Konstruktion ... stabil in seinen Grundfesten, überaus einsturzgefährdet jedoch in den oberen Stockwerken.

Auch ist es beständig im Wandel und ich halte mich aktuell nicht für das Genie, welches das sprichwörtliche Chaos überblicken kann. Meine Weltbild-Collage gleicht einem Fleckenteppich.

Afrika, genauer gesagt, dessen wilder Westen steht aktuell im Fokus. Ein Jahr lang drehten sich meine Gedanken um Togo, Burkina Faso, Ghana und einige andere mehr oder weniger in den strudelnden Handelsströmen der globalisierten Welt treibenden Ländern.

Nach einem Jahr intensiver Beschäftigung, in welchem ich viele direkte Auswirkungen beobachten konnte, steht nun wieder etwas mehr Theorie und, wie es so schön heißt, globales Lernen auf dem Programm. Das tut dem Weltbild gut und ergänzt es hier und da um kleine Mosaiksteinchen.

Pessimismus stellt für mich eigentlich keine ernsthafte Option dar, dennoch muss man auf den Moment der Erkenntnis, falls es ihn denn gibt, vorbereitet sein.

Ein zentral angeordnetes „riesICH“ steht für den von mir häufig vorgefundenen Egoismus in Togo. Deswegen sind Gemeinwohl, Ehrenamt, gemeinsame Stärke für mich Schlüsselbegriffe von ungemein großer Wichtigkeit. Man wird sich, um gegen die Übermacht der „neuen Herrscher der Welt“ ankommen zu können, wohl zusammenschließen müssen. Regional und auch außerhalb von Landesgrenzen. Der frühere Präsident Thomas Sankara benannte Obervolta damals in Burkina Faso um: Land der aufrechten Menschen. Eine neue Gemeinschaft von Menschen unter diesem Motto ist ein Wunsch, der nach einem Jahr Togo bleibt und wächst. Diese Gemeinschaft müsste mit aller Konsequenz mit all den Phänomenen umgehen können, die sich hier und jetzt einer Zukunft entgegen stellen. Die Zukunft – die gilt es noch zu gestalten! Und zwar gemeinsam.

Ole Schwabe, Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung  
Sachsen-Anhalt e.V., Togo





globalista

WELTKARTEN

## BJÖRN SELZER

DED, Philippinen

In einer Gesellschaft wie der unseren, in der Erfolg, Luxus und Ansehen mehr zählen als Freundschaften, kultureller Austausch und Co, ist es schwierig, sich an kleinen Dingen zu erfreuen. So vieles ist „selbstverständlich“, ohne zu wissen, woher dieser Luxus, die Vielfaltigkeit, **das Selbstverständliche** überhaupt kommen.

Doch fallen die alltäglichen Sachen plötzlich weg (Strom, Heizung, Toilettenspülung, Vielfalt bei Nahrungsmitteln, pünktliche Verkehrsmittel), lernen wir diese zu schätzen. Viele scheuen sich, eine solche Erfahrung zu machen. Wenn der persönliche Bezug fehlt, wird es schwierig, ihnen dies beizubringen. Deswegen entführe ich die Frau von Mr. West.





Wir West!

Wir haben Ihre Frau

Schätzen Sie das Kleine

Mehr



## ESTHER FIGGE

ELM, Südafrika

### Große, kleine Welt

Meine Vorstellung von der Welt war schon immer, dass sie groß und weit ist. Schließlich gibt es auf der Welt so viel Unbekanntes, so vieles, das ich mir überhaupt nicht vorstellen kann.

Jetzt, nach meinem Auslandsjahr ist die Welt irgendwie noch größer geworden. Nachdem ich eine andere Kultur, einen kleinen Teil dieser Welt genauer kennenlernen konnte, habe ich eine Idee davon, wie der Rest der Welt wohl aussehen könnte. Meine Vorstellungskraft hat sich vergrößert. Zugleich ist die Welt bunter geworden. Zwar wusste ich von der Vielfalt der Welt schon vorher, aber auch hier ist mir bewusster geworden, um wie viel bunter die Welt doch in Wirklichkeit ist.

Aber die Welt ist nicht nur größer geworden. Irgendwie ist sie für mich jetzt auch kleiner. Durch meine Erfahrungen, die ich in einem anderen Teil der Welt gesammelt habe, ist vieles näher gerückt. Ich fühle mich plötzlich der Welt näher. Ich kann mir jetzt vieles besser vorstellen. Berichte über fremde Länder oder andere Sitten sind für mich etwas leichter nachzuvollziehen.

Die große, kleine Welt ist für mich konkreter geworden und hat mehr Farbe bekommen.



## RUTH GONSCHORREK

DRK KV Münster, Uganda

Die Welt liegt in unseren Händen. Und gleichzeitig dreht sie sich und schleift uns mit.

Es gab eine Zeit, in der die Menschen sich an ihr festgehalten haben. Aus Angst und Gier griffen sie nach allem, was sie fanden. **Gold**. Kaffee. Öl.

Heute scheinen wir keine Angst mehr zu haben. Wenn ich meine Freunde aus aller Welt auf **facebook** „besuche“, sehe ich, dass sie alle glücklich sind. Sie lachen, schreiben witzige Nachrichten, ihnen gefällt alles Mögliche und ihre Statusmeldungen klingen mysteriös. Alles hat Stil. Alles ist Szene. Dass wir nehmen, ist selbstverständlich geworden.

Also tun wir auch das mit Stil. Blutige Kriege sind out, heute verordnet man Handelssperren!

Dass die Welt in unseren Händen liegt, bedeutet nicht, dass sie uns gehört. Dass wir Hände haben, bedeutet nicht, dass wir **alles nehmen können**.

Ich will anderen Menschen meine Hände reichen. Dann stelle ich mir vor, wie es wäre, wenn jeder das tun würde. Würden wir runterfallen oder würde die Welt einen Moment lang still stehen?



## CAROLIN WIRTGEN

EXPERIMENT E.V., Türkei

Ich **lade alle ein**, sich auf eine Bank zu setzen und sich auf Augenhöhe zu begegnen. Nach meiner Rückkehr aus der Türkei war ich von einem Gespräch mit alten Bekannten erschrocken, als diese äußerten, dass sie Aggressionen bekommen, wenn sie eine Frau mit Kopftuch sehen.

Ich beobachte in Deutschland eine Angst vor „dem Fremden“, das als Bedrohung erlebt wird und dem man mit Aggression begegnet.

Ich sehe eine erschreckende Aufspaltung in eine muslimische und eine nicht-muslimische Welt.

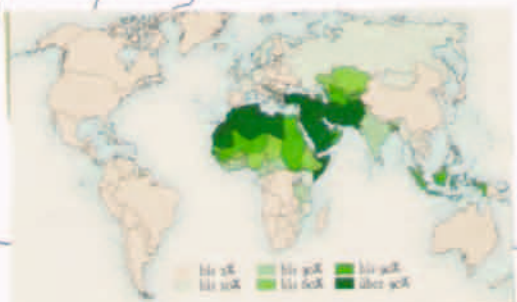
Extremisten und Anfeindungen gibt es auf beiden Seiten. Ich habe durch meinen Aufenthalt in einem muslimischen Land gemerkt, dass Menschen aus verschiedenen Ländern und Gesellschaften oft wenig voneinander wissen. Es gibt in unserer globalen Welt eine starke Vernetzung durch Fernsehen und Internet, die oftmals nur als Transportmittel für Überzeichnungen und Stereotype genutzt werden. Ich wünsche mir einen offeneren Dialog bei allen Menschen, dass wir uns gegenseitig von Nahem anschauen und miteinander reden. Die Vernetzungen über Medien könnten genutzt werden, um einen offenen, kritischen und konstruktiven Dialog anzustoßen. Bei aller möglichen Kritik an muslimischen Gesellschaften sollte niemals der **Blick für den Menschen** und dessen Persönlichkeit oder individuelle Einstellung verloren gehen. Aus beiden Gesellschaftsformen – der türkisch / muslimischen und der unsrigen könnten alle positiven Aspekte so zusammengeführt werden, dass auch unsere deutsche Gesellschaft „die Fremden“ (die längst oftmals in der dritten Generation hier leben) als einen Anstoß zur Weiterentwicklung versteht.



Gegner

»Glück kann so vieles bedeuten. Mich macht es glücklich, Leben von Nahem anzuschauen«

Anhänger



## DAVID KRONE

EXPERIMENT E.V., Ecuador

Meine Weltkarte ist kein Versuch die gegenwärtigen Zustände auf unserer Erde darzustellen. Vielmehr soll sie ein Bildnis dafür sein, wie die Welt zu ihrer verloren gegangenen Einheit zurückfinden kann. Verloren gegangene Einheit? – Ja: noch vor etwa 150 Millionen Jahren bestand die gesamte Landfläche der Erde aus einem großen Superkontinent – einer Einheit im geologischen Sinne. Im Laufe der Kontinentalverschiebungen brach dieser in die uns heute bekannten sieben Erdteile auf.

Auf den verschiedenen voneinander abgeschnittenen Kontinenten konnte sich so eine Vielzahl an Kulturen und Sprachen entwickeln, jedoch ohne dass sich dabei der Mensch selbst nennenswert veränderte. Menschen, die in verschiedenen Kulturen leben, so unterschiedlich sie auf den ersten Blick wirken, zeichnen sich vor allem durch viele Gemeinsamkeiten untereinander aus.

Meine Weltkarte soll veranschaulichen, dass der erste Schritt zu einer besseren Welt darin besteht, sich genau darüber bewusst zu werden. Statt weiter voneinander weg zu driften sollten wir immer wieder aufs Neue nach den uns **verbindenden Gemeinsamkeiten**, der verloren gegangenen Einheit, suchen. Ganz nach dem Motto: „Back instead“.



# BACK INSTEAD



Dad

## ELKE ABERSFELDER

LKJ, Laos

Ja verpacktes Essen!  
Das schmeckt gleich viel besser,  
ohne Bakterien und Schmutz  
- so unverpackt kommt mir nix mehr unters Messer!

**Plastik, Plastik** – das ist wirklich Fortschritt!  
Nach Tüten woll'n wir streben!  
Es ist doch ganz „natürlich“  
so zivilisiert zwischen Müll zu leben!

Wo ist die Erde hin?  
- ich kann kein Gras mehr sehen.  
Dank internationalem Handel  
darf ich im Müll spazieren gehen!



## ERIC PHILIPP

DED, Bolivien

### Die Welt war eins.

Nun ist sie ent – zwei.

Wie ein Puzzle muss sie erscheinen,  
damit könnt ´ man sie vereinen.

Spielend aneinander fügen,  
ohne jemand anders rügen.

Es muss uns klar werden,  
dass wir **zusammen gehören**;  
endlich aufeinander hören.

Niemand darf dem anderen gehören.

Wir müssen auf die Kinder hören.





## ANJA FRANKE

DED, Uganda

### Klischee passé / „wenig Zusätzliches geschaffen“

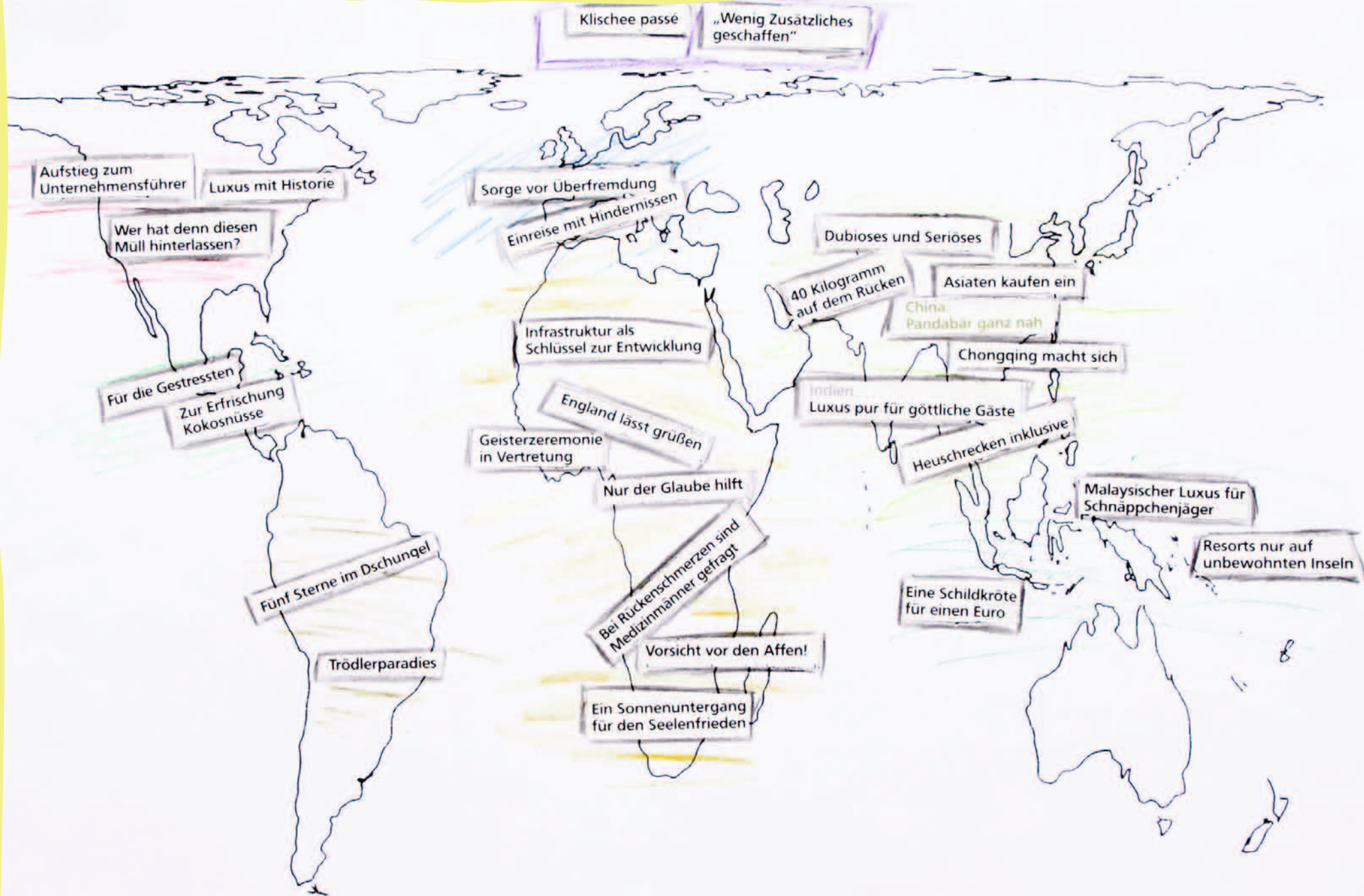
Die Weltkarte auf dem DIN A3 Blatt ist eng – der Horizont vieler Menschen oft auch.

Die gedruckten Wörter sind komplette Überschriften zu kurzen Textabschnitten aus einem Magazin zu Tourismus. Vollkommen isoliert und aus dem ursprünglichen Kontext herausgerissen, wirken sie eingesetzt in eine Weltkarte, die ein Weltbild repräsentiert, oft flach / einseitig oder kritisierend.

Der erste Teil des Titels „Klischee passé“ ist daher ironisch gemeint. Der zweite Teil „wenig Zusätzliches geschaffen“ bezieht sich in diesem Zusammenhang darauf, dass vor allem in der Tourismusbranche wenig „Zusätzliches“ gezeigt wird, um vorhandene Klischees und Vorurteile abzubauen.

Zusätzlich möchte ich davor warnen, dass Sprache als solche – und vor allem isoliert und ohne Kontext – gesehen, diskriminierende Wirkungen haben kann wie z.B. die Verallgemeinerung „Asiaten kaufen ein“.





## FLORIAN SONNTAG

DRK KV Münster, Uganda

Ein Jahr Afrika. Nilquelle. Jinja, Uganda.  
Eine Welt. Eine bunte Welt?  
Erlebnisse, Natur, Kultur, Selbstverwirklichung, Farben.

Gelb umrandet: Afrika. Meine zweite Heimat. Sonne, Freude,  
Wüste, Freunde. Ein Bilderquerschnitt. Mediendarstellung,  
Vorurteile? Nichtig. Armut, Hunger, Krankheiten? Nein.  
Ein Teil davon, doch nicht das ganze Leben.  
Das Leben ist schön, bunt, hell. Farbenfroh.

Rot und schwarz: Industrieländer. Rot für Angriff, überrollenden Fortschritt.  
Schwarz? Für die dunklen Seiten – in Amerika, Europa, „dem Westen“. Für britische  
Hähnchenschenkel in Uganda. Deutsches **Milchpulver** in Burkina Faso.  
Wirtschaft. Ungleichheit. Die lange Leine? Ungerecht.

Grün: Noch unerschlossen. Für mich: Hoffnung. Auf die eine Welt. Naturschutz.  
Auf: erschließen und schützen. Wasser. Das Lebenselixier? Gleich verteilt: Nur in  
den Ozeanen.

Genügend blau bei schwarz und rot, doch es fehlt in Afrika. Güterverteilung?  
Verändern. **Ein Traum?** Mein Traum. Und ein Platz in meinem Herzen? Uganda  
hat ihn schon. Zeichen setzen!





## HANNA NIEBER

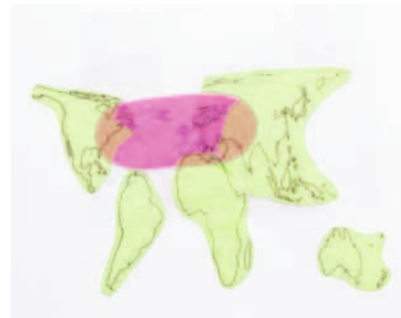
VNB, Tansania

(Alle Kontinente sind unterhalb von Europa)

Unser Weltbild ist sehr stark durch unseren europäischen Blickwinkel geprägt. Alle anderen Kontinente betrachten wir durch Europa hindurch und es fällt uns schwer, zu differenzieren. Den Rest der Welt sehen wir diffus.

(Kontinente werden unterhalb von Europa herausgezogen)

Erst die aktive intensive Auseinandersetzung mit verschiedenen Kulturen, das aktive „Herausziehen von einzelnen Kontinenten“, ermöglicht eventuell ein **differenzierteres Weltbild**. Nach wie vor wird unser Weltbild gefärbt sein, da wir unseren kulturellen Hintergrund als Filter nicht abstreifen können. Sicherlich verändert sich der Filter, man lernt auf andere Farben zu achten und bemerkt, dass sich dann auch die Farbe von Europa ändert. Wie sehe ich jetzt Europa? Sicherlich anders als vor meiner Auseinandersetzung mit anderen Kulturen. Positiv anders und **negativ anders**. Als meine Heimat, die mir Werte vermittelt hat, die ich gerne verteidige, aber auch als Akteur in der Weltpolitik und Weltwirtschaft mit großer und nicht immer wahrgenommener Verantwortung. Auch die Farbe der Kontinente, mit denen ich noch keinen Kontakt hatte, die noch „unter“ Europa sind, hat sich geändert. Durch meine Auseinandersetzung mit einem Kulturkreis und meinem veränderten Verständnis von Europa betrachte ich auch die anderen Kulturkreise mit veränderten Erwartungen.



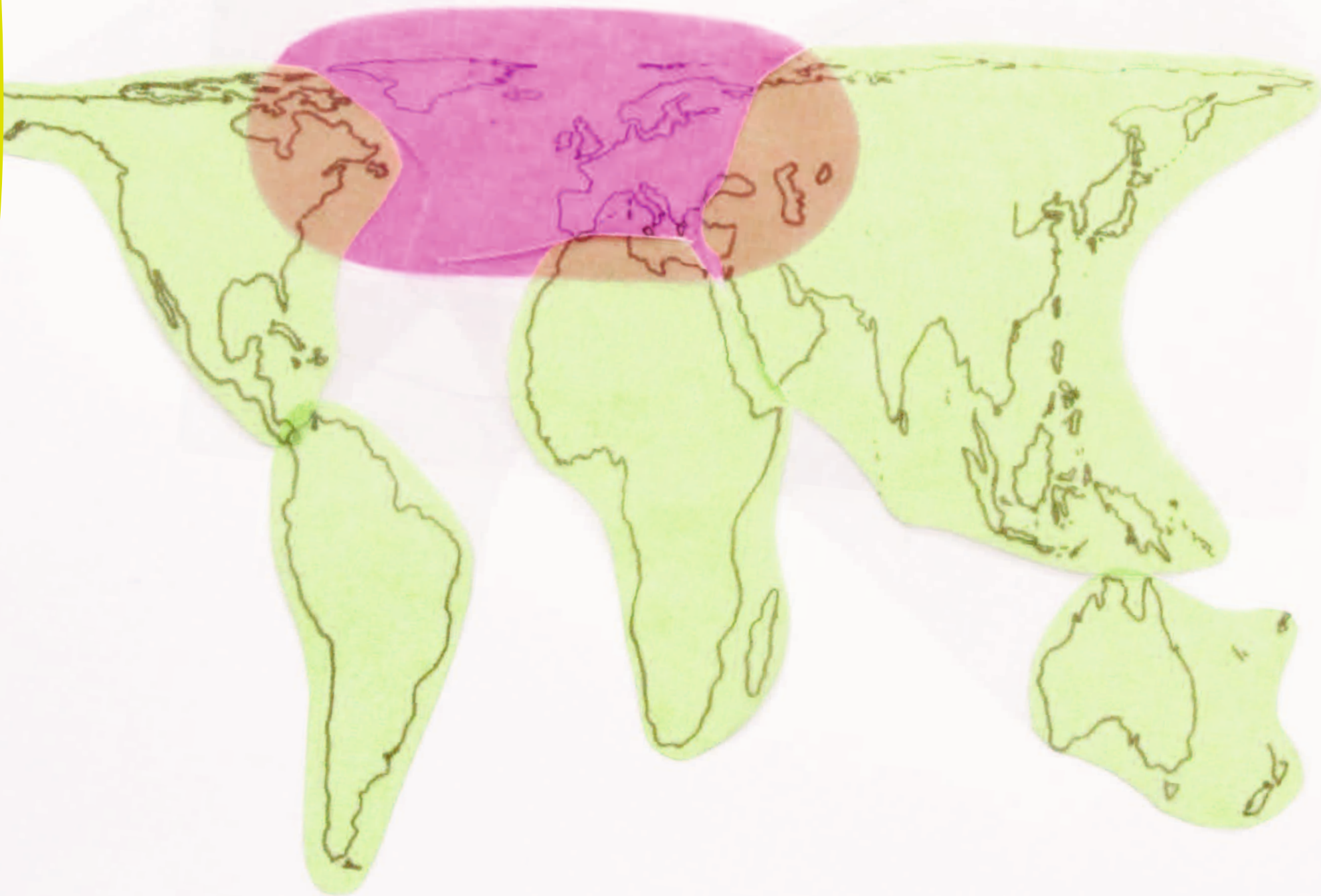
(Kontinente sind alle herausgezogen)

Wie sehe ich jetzt die Welt? Noch einmal anders als vorher. Ich habe Teile der Welt wahrgenommen. Was ich verstanden habe oder ob ich überhaupt etwas verstanden habe, weiß ich nicht, da ich dafür genau den allwissenden Blickwinkel (durchsichtige Folie) bräuchte, den ich mir für die Darstellung meines Weltbildes angemacht habe. Erst dadurch kann ich mich selbst auch in meinem Weltbild als Europäerin platzieren und andere Weltbilder schätzen lernen.

Natürlich ist es sehr vereinfacht, die Welt in Kontinente zu unterteilen und verschiedene Kulturen nur in ihrer Kontinentzugehörigkeit darzustellen. Wenn ich mich mit dem Volk der Wabena in Tansania auseinandersetze, habe ich noch lange nicht Afrika wahrgenommen.

Ist nicht die Aufteilung in Staaten genauso fragwürdig wie eine Hinterfragung der Begriffe Staat, Nation, Volk, Kulturkreis, usw. notwendig wäre?





## HANNAH DIERMANN

LKJ, Bolivien

### Die Welt ist eine Cholita!

Die indigenen Frauen in Bolivien nennen sich Cholitas. Cholita bedeutet Mischling. Für mich ist die Welt ein buntes Gemisch aus Kulturen.

In meinem weltwärts-Jahr arbeitete ich auf der „Cancha“ mitten in Bolivien. Hier hatte ich einen kleinen Einblick in die Kultur Boliviens, der Cholitas, Cholos, Quechuas ...

Von Annelie Dehmel: Centro Ecológico Juvenil,  
Organisation in Sucre / Bolivien

1. Ureinwohner werden weltweit korrekt als Indígene (span. Indígenas) oder als indigene Völker bezeichnet. In Bolivien gibt es offiziell auch die Bezeichnung Pueblos Originarios. Das Wort Indios wird inzwischen auf dem Kontinent nicht mehr verwendet, höchstens diskriminierend von der weißen Oberschicht als Schimpfwort. Nach der Revolution von 1954 wurde für die indianische Mehrheit im Land auch die Bezeichnung „Campesinos“ eingeführt, also „Bauern“.

2. Die Indígenas selbst bezeichnen sich nach ihrer sprachlichen bzw. ethnischen Zuordnung in Bolivien als Aymaras, Quechuas, Guaranies oder nach einer der übrigen etwa 30 anderen Ethnien.

3. Cholo/Chola ist die traditionelle Bezeichnung für Mestizen oder Indígenas, die eine städtische Lebensweise führen. Sie sind entweder rassistische Mischlinge oder solche Indígenas, die sich an die städtische Lebensweise anpassen. Die Cholas tragen entweder Trachten aus der spanischen Stadtmode aus dem 19. Jahrhundert oder die Kleidung der Städter und sprechen entweder Spanisch als Umgangssprache oder wechselweise Spanisch und ihre indigene Muttersprache.

4. Cancha ist der Sportplatz in fast jedem Ort. Es könnte jedoch ein Ort auch in Bolivien so genannt sein.



## NINA DORMANN & SHARI LEINEN

DED, Namibia & Malawi

Der Aspekt, welcher mir in einem Jahr in Namibia deutlicher geworden ist, betrifft die Medien. Meint: welchen Einfluss diese auf das Individuum, aber auch auf ein ganzes Land oder sogar einen Kontinent haben. Es bedarf einer ständigen Reflexion, um zu verhindern sich zu stark von medialen Informationen leiten zu lassen. Ich denke, es ist niemand in der Lage vollkommen **einflussfrei** zu denken und zu handeln.

Nach meiner Rückkehr nach Deutschland hat mich das Angebot an Telekommunikation, Television, Tageszeitungen, Magazinen bis hin zu dem Sortiment an Radiosendern umgehauen und inhaltlich zum Teil positiv überrascht.

Bevor ich ausreiste, war ich von den Medien und deren Reportage-Stil übersättigt und ich war froh, mich für ein Jahr von diesem System abwenden zu dürfen. Jetzt sehe ich es als Chance aus der Masse auswählen zu dürfen, mich nicht von den plakativen Werbesprüchen beeinflussen lassen, sondern selbst zu entscheiden und auszuwählen, was ich an mich heranlasse. Eben zu wissen: „**Wer am lautesten schreit**, hat nicht am meisten zu sagen!“

Jetzt schätze ich vor allem eben die Wahl- und die Pressefreiheit in Deutschland!



# Hören & Sehen

PALETTE

DAS FENSTER ZUR WELT

AUF EINEN BLICK ANNO

LEBENSWISSEN  
DAS WILL ICH WISSEN

rubriken

INTERVIEW

reportagen

Mehr aktuelle Nachrichten

Marktgesehen

INFORMATIONEN

Reportagen

LITERATUR

AUSKUNFT

Mehr zu diesem Thema

Keine Ausgabe verpassen!

WICHTIG ZU BEZWINGEN!!

fokus(s)iert?

Gratis zur Wahl!

Weitere Top-Themen

gut zu wissen!

in

Kurz und bündig

report

IHRE MEINUNG BITTE!

aufgeschnappt

Post aus dem südlichen Afrika!

Sie möchten mehr wissen?

JETZT UND SCHNELL

Entdecken Sie AFRIKA mit uns!

www.explorer.de

Abonnement

INHALT

WHO'S WHO!

Jetzt am Kiosk!

NEU

Die Qual der Wahl



Temp

DER SPIEGEL



fokus?

Hot-Spot

briefe

Leser

multimedia

Multivisionsshows

So kann man seinen Horizont erweitern.

Wunsch nach Sicherheit und Unbeschwertheit

verbindet.



**STEFAN SCHULTZE**

DED, Mongolei

## Global Leben, Globale Verantwortung

handeln  
lieben  
reisen  
sehen  
wandern  
emigrieren  
essen  
fahren  
denken  
hören  
freuen  
fühlen  
fliegen  
töten  
sprechen  
malen  
riechen  
kleiden  
schmecken  
bauen  
trinken  
lachen





## JOSEFA MARXHAUSEN

LKJ, Bolivien

### Tausend Gedanken, tausend Bilder, tausend Eindrücke.

Bolivien bedeutet für mich: Wüste, Steppe, Tiefland, Berge, Salzseen, Urwald, Höhle, Wald, Urpflanze, Lagune, See ...  
Großstädte, moderne Bauten, Verkehrschaos, amerikanische Produkte überfallen das Land.  
Alle Arbeit ist harte Arbeit. Nicht überall gibt es Maschinen und Technik. Die Bevölkerung ist sehr unterschiedlich.  
Genauso ungeordnet und wirr wie die einzelnen Bilder sind meine Gedanken und mein Eindruck von Bolivien.





ten k  
a nat  
Kritisch-hohe  
erliegen. Char  
deshalb an, das  
ts vor knam

ten k  
a nat  
Kritisch-hohe  
erliegen. Char  
deshalb an, das  
ts vor knam



## LEONARD HÖINK & CHRISTIAN STEINAU

ARTEFACT, Tansania

Erst wollten wir unsere Welt **schwarz malen**.

Es gibt doch so viele Probleme!

**Aber:** Nicht die Welt ist das Problem, sondern **wir** Menschen sind es!







## MARIANNE KÜHN

LKJ, Togo

Mein heutiges Weltbild ist geprägt von meiner kürzlichen Rückkehr aus Togo nach Deutschland. Es spiegelt auch die Reaktionen auf meine Erzählungen wider. Mir begegnen häufig Gefühle von Fremdheit und Unverständnis nach meiner Rückkehr. In Deutschland richtet sich der Blick im Wesentlichen nach „mehr Geld“, dabei wird nie das geschätzt, was schon da ist.

Mir ist bewusst geworden, dass es wahnsinnig viele wunderschöne Orte weltweit gibt, die es zu „entdecken“ gilt.

Ich habe das Gefühl, dass Togo nur einen **Katzensprung** von Deutschland entfernt ist – und gleichzeitig doch sooo weit weg ist – wirklich wie eine andere Welt.

Mich beschäftigt zurzeit die Frage nach Gerechtigkeit. Ich habe große Ungerechtigkeit in Bezug auf viele togolesische (weltweite? afrikanische?) Schicksale erlebt. ... Ist es nicht die Rolle von Europa, die Rahmenbedingungen für afrikanische Staaten zu verbessern?





G E r e **C H T** i G - K e **I T** E

## PAULINA SCHMID

ARTEFACT, Uganda

**Ein Schritt** durch eine Tür,  
in eine andere, mir unbekannte Welt.  
Ein neuer Fußabdruck auf meinem Lebensweg.  
Neue Erfahrungen, Begegnungen, Gedanken und  
Gefühle, durch welche die Welt bunter geworden ist  
**für mich.**





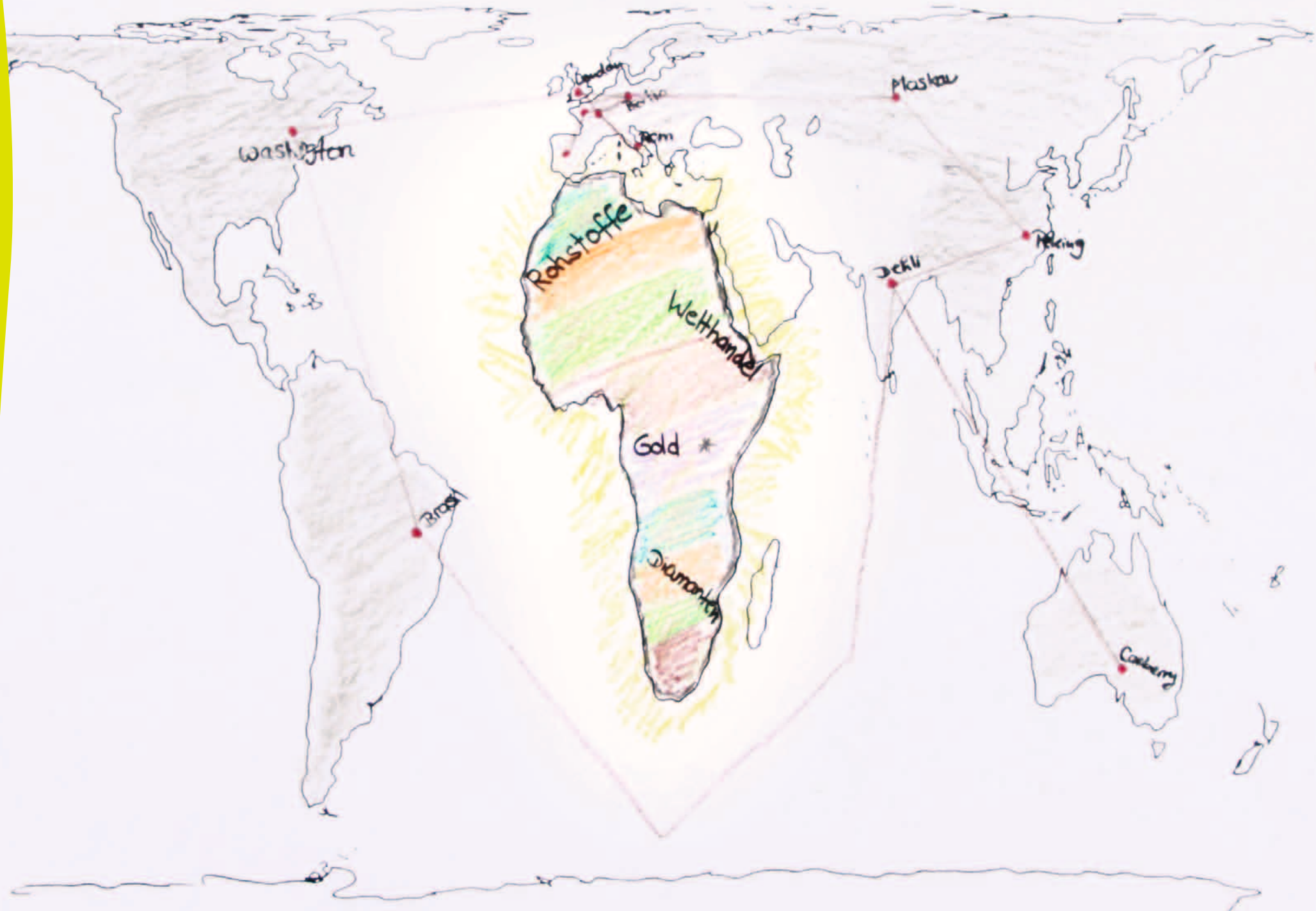
## MICHAEL KETTEL

DRK LV Rheinland-Pfalz, Ruanda

Ich habe gelernt, dass Afrika mehr kann und mehr ist als viele Leute glauben und dass die Beteiligung der Afrikaner an Entscheidungen, die sie betreffen, ein vergleichsweise einfacher und wichtiger Schritt ist. Die Folie soll die Welt um Afrika eintrüben und stellt den Kontinent heraus. Für mich ist Afrika mehr in den Mittelpunkt gerückt. Die Verbindungen zwischen den **Machtzentren der Welt**, die alle Afrika außen vor lassen, ist allerdings die Realität.

In der Darstellung meiner neuen Weltsicht habe ich den Aspekt der weltpolitischen Entscheidungsprozesse einfließen lassen. Wichtige weltpolitische Entscheidungen werden z.B im Welt-sicherheitsrat, durch die großen führenden Mächte entschieden. Deren Mitglieder sind die Vereinigten Staaten von Amerika, China, Russische Föderation und auch Länder wie Frankreich und England. Sie entscheiden im großen Maße über Entwicklungen, die den Kontinent Afrika betreffen und man hat das Gefühl, dass die afrikanischen Einzelstaaten keinen Anteil und keine Mitsprache an den Entscheidungsprozessen haben. Meistens geht es um die reichen Rohstoffe Afrikas – dabei hat Afrika geschätzte eine Milliarde Einwohner! – und keine **Mitsprache**?





## NADINE MÄNNEL

DRK KV Münster Nepal

Als Großstadtkind waren früher Reiseziele wie Nordamerika oder Australien unglaublich anziehend und interessant für mich. Als ich in Nepal ankam, war die Umstellung, dass es nicht alles überall und in großen Mengen gibt, daher umso größer. Doch ich habe recht schnell Gefallen an dem Land gefunden und gemerkt, dass ich auch mit wenigen Mitteln **nicht weniger glücklich** bin.

Besonders die kulturelle und historische Seite des Landes fand ich faszinierend: das Erkunden der Tempel und der Altstadt, die Fest- und Feierlichkeiten, die in Nepal nicht zu kurz kommen. So etwas Bewegendes erlebt man nicht, wenn man in Städten von Laden zu Laden, ein und aus in den großen Filialketten, unterwegs ist.

Deshalb möchte ich mehr sehen! Vielleicht Länder in Afrika, Südamerika, Ostasien und die **sieben Weltwunder!** Das Gefühl, wenn man das Taj Mahal sieht, ist einfach unbeschreiblich.

Aber nachdem ich so viel Kultur und Interessantes in einem völlig fremden Land entdeckt habe, hat Europa auch eine hohe Anziehungskraft gewonnen. Wo komme ich eigentlich her? Was weiß ich als Europäerin über meinen Kontinent?



## SOLVEIGH PATETT

DED, Uganda

### Die Welt steht Kopf!

Was wird passieren, wenn die Welt vollkommen ausgenommen ist?

Bisher dachte ich: dann ist halt Schluss ...

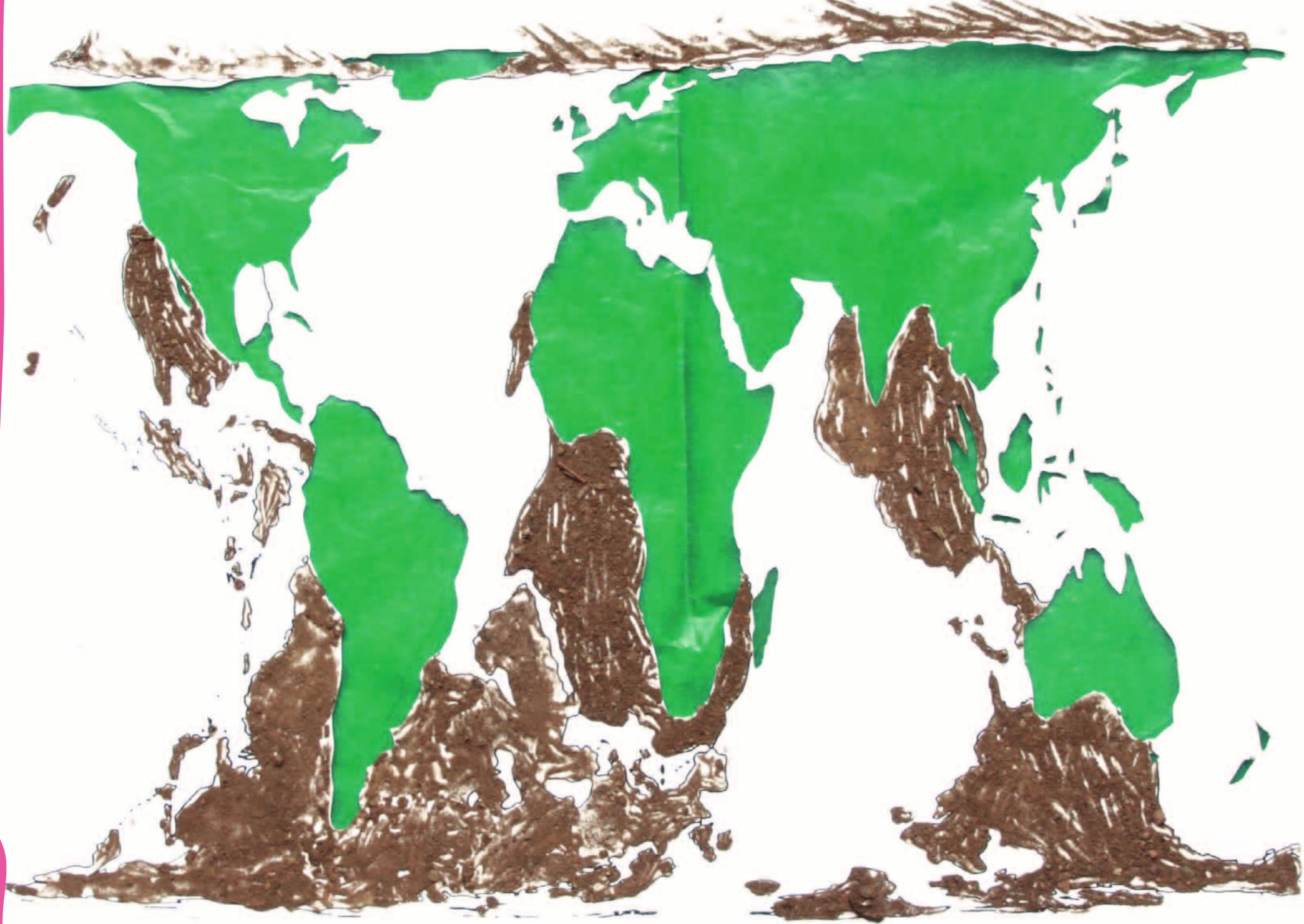
Heute denke ich: die Welt wird sich umdrehen.

In Uganda habe ich eine unglaubliche, beeindruckende Strapazierfähigkeit, Anpassungsfähigkeit, starkes Durchhaltevermögen und Geduld wahrgenommen. Ich glaube, diese Qualitäten kennzeichnen auch Menschen anderer afrikanischer Länder, vielleicht auch asiatischer und südamerikanischer. Sie werden eine Möglichkeit finden, in einer vollkommen veränderten Welt zurecht zu kommen. Definitiv eher als „wir“ – die „Industrialisierten“ – es schaffen werden.

Dann sind endlich mal andere „oben“ und wir „unten“. Ich glaube, das wird uns gut tun.

Vielleicht wird die Welt dann grün – hoffentlich ...





## MAXIMILIAN FRÖMLING

VNB, Brasilien

### Erinnerung

In einem kleinen Dorf in Brasilien bin ich auf diesen Mann gestoßen. Er steht vor seinem Haus, schaut um sich und blickt zurück.

Damals, so sagt er, habe er noch mehrere Wagenladungen Holzkohle aus nur einem einzigen jener mächtigen Bäume gewinnen können. Von dem Regenwald, von dem er spricht, ist nichts mehr geblieben, nur sanfte grüne Hügel, die nach heftigen Regenfällen in sich zusammenrutschen. Nichts hält sie mehr zusammen, nichts stützt sie mehr.

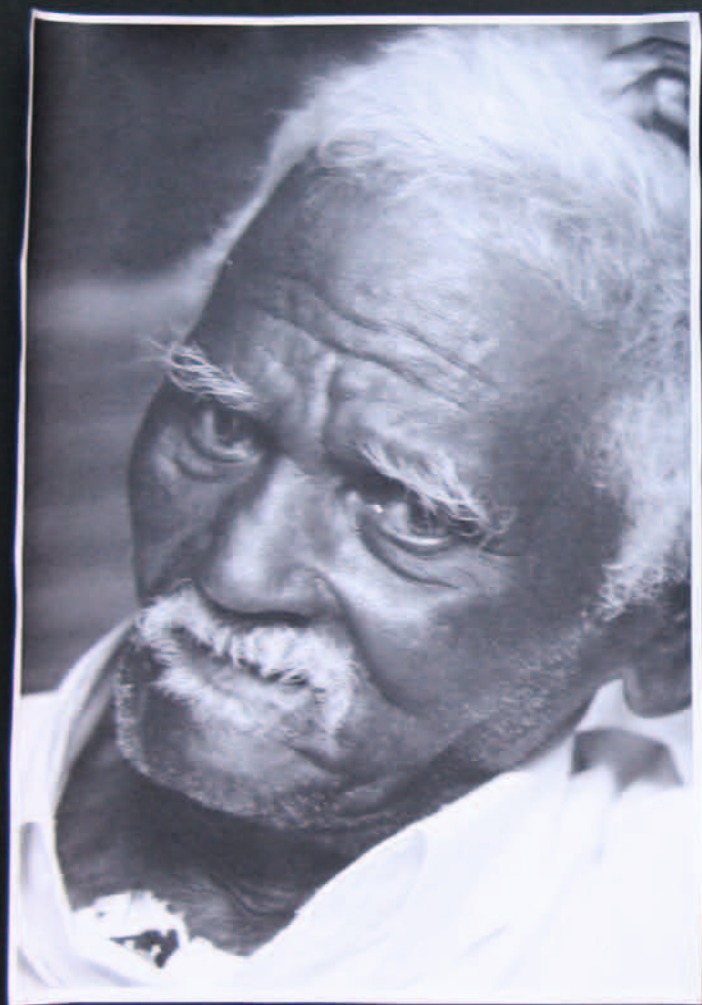
Ob er damals etwas anders gemacht hätte? Wohl nicht. Wie auch? Geboren ist er vor über 90 Jahren.

Und heute? Wir drehen weiter, immer weiter und stellen unsere Welt auf den Kopf. Wir reißen hier alles entzwei und wollen andernorts zusammenfügen, was nicht zusammen gehört. Einige Staaten, mal diese, mal jene, spielen Gott über die gesamte Welt. Wer soll da noch den Überblick behalten?

Nur ein Wunsch: Wir halten einen Moment lang inne, atmen durch. Wir schauen uns um.

Nur ein Traum: Wir verstehen. Und beginnen, die gleichen Fehler nicht weiter zu begehen.





## HANNES BRUHNKE & NELE ERDMANN

ARTEFACT, Ruanda & Namibia

Unsere Gesellschaft, unser Leben, unser Tun und Handeln, ist ständig direkt und indirekt vom Geld beeinflusst.

In Ruanda, weit abseits der Hauptstadt Kigali, zwischen Bananenplantagen und inmitten vieler kleiner Felder ist Geld jedoch etwas Besonderes. Das Leben dort handelt von substantziellen Dingen: von Nahrung, Gesundheit und Familie.

Wieder in Deutschland, begegnen mir **Aktienkurse** in der Tageszeitung. Eine Tatsache, die mir wie eine Parallelwelt erscheint, von der Kleinbauern nichts wissen, obwohl auch deren Leben, Existenz und Perspektive zunehmend genau davon beeinflusst werden.

Geld regiert die Welt,  
bestimmt Armut und Reichtum,  
Überfluss und Leid.

Aber **was macht mich reich?**

Und wann bin ich arm?

Diese Frage beschäftigt/e mich vor und seit meiner Zeit in Namibia.

Nun muss ich mich entscheiden, Antworten finden:

In welcher Welt will ich leben?

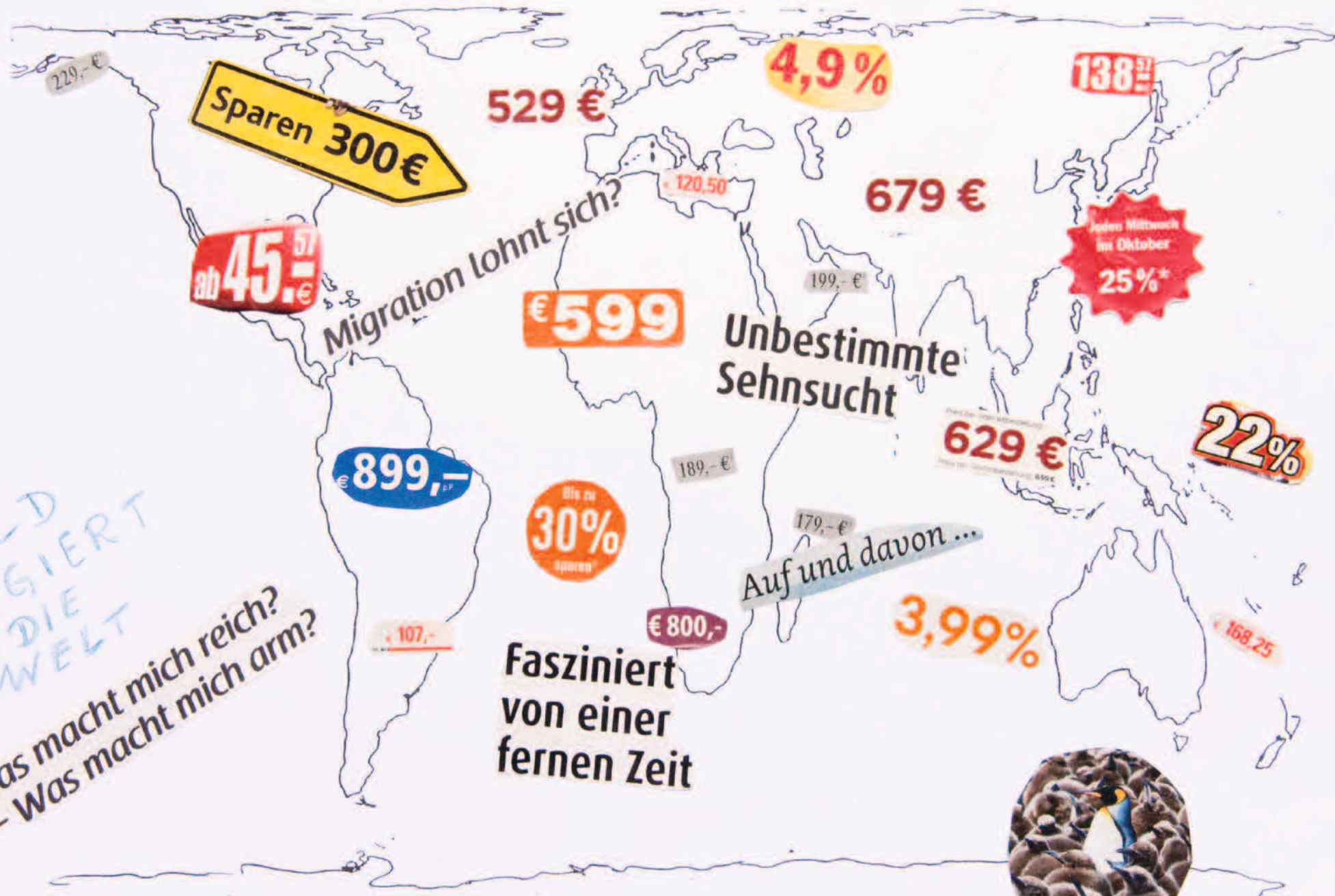
Welche Faktoren brauche ich zum Glücklich sein?

Wonach sehne ich mich?

Wertungen und Antworten, die ich einst hatte, scheinen nicht mehr aktuell für mich.

Wo und wie werde ich denn nun reich an Glück, Freude und Liebe?





Sparen 300€

ab 45,57€

Migration lohnt sich?

529 €

4,9%

138,57

679 €

Jedes Mittwoch im Oktober  
25%\*

€ 599

Unbestimmte Sehnsucht

629 €

22%

€ 899,-

Bis zu 30% sparen

Auf und davon ...

3,99%

€ 800,-

Fasziniert von einer fernen Zeit

107,-

189,- €

179,- €

168,25

229,- €

GELD REGIERT DIE WELT

Was macht mich reich?  
- Was macht mich arm?



## JOHANN PFITZINGER & RAPHAEL SCHANZ

ELM, Chile und Südafrika

Auf unserer Weltkarte gibt es keine Ländergrenzen, sondern **ausschließlich Farbunterschiede**.

Wir haben durch unser Freiwilligenjahr unseren Blick erweitert und ein Verständnis für die Vielfalt von Menschen, Kulturen und Lebensauffassungen bekommen.

Die Unterschiede zwischen Kontinenten, Ländern und Kulturen haben wir durch die verschiedenen Farben dargestellt. In unserem Jahr in der Fremde haben wir erlebt, dass es durchaus Kulturunterschiede gibt, die es zu überwinden gilt. Aber ebenso haben wir festgestellt, dass wir alle Menschen sind und mehr Gemeinsamkeiten haben, als wir dachten. Diese Gemeinsamkeiten haben wir durch die Form des Quadrats dargestellt, aus denen die ganze Weltkarte besteht.

Am Ende zählt nur, dass wir alle **Bewohner dieser Erde** sind.





## AYLIN-SOPHIE HASENBEIN

LKJ, Mexiko

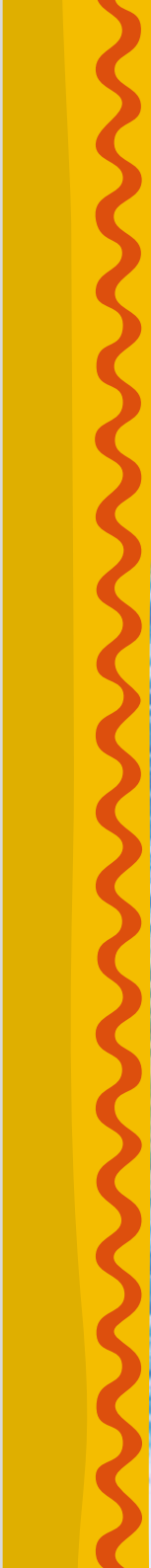
Ich bin ein kleiner Punkt, so unbedeutend und klein hier auf der Erde.

Wie ein Fisch, ein Fisch von vielen in einem großen Schwarm. Nur das Mitschwimmen im Kollektiv gibt mir eine Überlebenschance. Für jeden Fisch gilt: Bleibe bei den Anderen, vermeide Kollisionen und schwimme in dieselbe Richtung wie deine Artgenossen.

In diesem Jahr habe ich gelernt, dass ich wie ein Fisch auf einer Reise bin, ohne Ende und dass ich immer und überall etwas lernen und entdecken kann. Dass es nicht leicht ist, gegen den Strom zu schwimmen, jedoch manchmal nach einem anstrengenden Stück Reise ein Licht aufleuchtet und eine Veränderung stattfindet.

Ich als **kleiner Fisch** kann die Welt nicht verändern, jedoch kann ich mich verändern. Das bemerken andere Fische, man findet sich und im Kleinen verändert man etwas.





Mur die Flucht im  
kollektiv lässt den kleinen Fischen eine  
Überlebenschance. Für jede Sardine gilt  
dabei: Bleibe bei den anderen, vermeide  
Kollisionen und schwimme in dieselbe  
Richtung wie die Artgenossen

LANDFRESSER

Qualität made  
in Germany.  
Seit mehr als  
50 Jahren.

POLIZEI

POLIZEI

100

in the Sun

UN

Handwritten signature



# WIRKLICHKEIT

## Eine seltsame Gerechtigkeit!

Viele Menschen in den „westlichen Ländern“ schaffen es leider nicht, über ihren „Tellerrand“ zu schauen. Sie sehen immer nur, was vor ihrer Nase geschieht. Ihnen fällt der Klimawandel nur auf, wenn es bei uns im Sommer wieder einmal wochenlang 35°C heiß ist oder es im Winter wieder einmal Meterweise Neuschnee gibt. Aber dass es Menschen auf dieser Erde gibt, die der Klimawandel viel mehr trifft, das passt bei vielen hier nicht ins Weltbild. Das Schlimme daran ist, dass die meisten der Menschen, die an den Folgen leiden, nichts dazu beigetragen haben.

Unsere Staaten und Staatengemeinschaften – Europa, USA, China und Indien – sind es, die mit der hohen Anzahl an Industrien und ihren Emissionen das natürliche Gleichgewicht zerstören. Am meisten betroffen von den folgenden Umweltkatastrophen, verursacht durch unsere immens hohen Treibhausgase sind die Länder des Südens.

Sie haben immer öfter mit Dürreperioden, monsunartigen Regenfällen, Überflutungen oder Erdbeben zu kämpfen. Gerade durch Überflutungen und Erdbeben kann es in solch ökologisch empfindlichen Ländern, wie es sie in Afrika gibt, in der Folge zu Epidemien und Krankheiten kommen.

Und wenn es nicht regnet, ist es oft so, dass es dort dann monatelang nicht regnet und somit die komplette Ernte verdorrt. Und wie so oft trifft es auch in diesem Fall wieder die Ärmsten der Armen, die jeden Tag ums Überleben kämpfen müssen. Deshalb frage ich mich, ist es gerecht, wenn wir unsere gemeinsame Umwelt zerstören und andere es ausbaden müssen?

Marcel Mess, Deutsches Rotes Kreuz – Kreisverband Münster, Uganda





## Eine Erde reicht nicht

Der unermessliche Wert der Ökosysteme wird auch für Ökonomen deutlich, wenn man ihn in Zahlen kleidet. Was würde es kosten, wenn der Mensch all das selbst leisten müsste, was die Natur ihm kostenlos jedes Jahr neu zur Verfügung stellt? Die Regulierung des Klimas, frisches Wasser, fruchtbare Böden, Blütenbestäubung, Lebensraum für Millionen von Arten, Nahrung, Rohstoffe und genetische Ressourcen sowie Erholungsräume und nicht zuletzt Schönheit der Natur. Eine Arbeitsgruppe um Robert Costanza, Umweltökonom an der US-Universität Vermont, schätzt den Wert dieser Dienstleistungen auf rund 33.000 Milliarden Dollar jährlich. Das ist deutlich mehr, als der Mensch selbst leistet. Die Summe der weltweit erwirtschafteten Bruttoinlandsprodukte liegt bei 18.000 Milliarden Dollar.



Dividiert man die 33.000 Milliarden Dollar durch die sechs Milliarden Menschen auf der Erde, ergibt sich eine Öko-Gesamtleistung von etwa 5500 Dollar pro Kopf und Jahr. Für die vielen lebensnotwendigen Dienste, die das Ökosystem leistet, ist das eigentlich recht billig.

Nach Schätzungen des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) beläuft sich allein der wirtschaftliche Beitrag der Mangrovenwälder und der Korallenriffe je nach Region auf 200.000 bis 900.000 Dollar pro Quadratkilometer und Jahr. Der britische Ökonom Nicholas Stern rechnete 2006 alle diese Zahlen zusammen und kam auf eine Schwindel erregende Summe. Die Umweltschäden, zumal die durch die Klimaerwärmung verursachten, werden Stern zufolge 5 bis 20 Prozent aller Bruttonutzenprodukte aufzehren und die Welt damit in eine tiefe Rezession führen. Die Investitionen, um den Klimawandel auf zwei Grad Celsius zu begrenzen, würden laut Stern nur 1 Prozent kosten. Wenn uns solche Gefahren drohen, warum ist es dann trotzdem so schwer, die notwendigen Ausgaben zur Rettung der Erde zu bewilligen?

Nach der in den westlichen Leistungsgesellschaften vorherrschenden Wertvorstellung ist die Umwelt außerhalb von uns. Die Gesellschaft, so unsere Wahrnehmung, ist von der Natur mehr oder weniger unabhängig, die Schäden an ihr gelten als „Lateralschäden“ – als Unfälle fernab vom eigentlichen System. Die Umwelt steht nur am Rande des modernen Bewusstseins. Dieses utilitaristische, auf Nützlichkeit ausgerichtete Denken spiegelt sich auch in den klassischen Indikatoren der Wertschöpfung wie Wachstum und Bruttoinlandsprodukt wider.

Denn diese Indikatoren berücksichtigen weder Ressourcenschwund noch Abfallproduktion. In ihrer derzeitigen Form behandeln die Industriegesellschaften die Natur als auszubeutendes Territorium und wirtschaftliches Wegwerfprodukt. Diese Sichtweise ist nicht länger tragbar. Die Wirtschaft muss sich den Kapazitäten der Umwelt anpassen und aufhören, die Natur als unerschöpfliches Reservoir für ihr Wachstum zu betrachten.

Stellen Sie sich vor, sie seien Robinson Crusoe auf der einsamen Insel: Wie groß müsste Ihre Insel sein (Strand und nutzbarer Küstenstreifen inklusive), damit Sie autark leben und ihre Bedürfnisse an Nahrung, Heizung, Baumaterial, saubere Luft, Trinkwasser dauerhaft befriedigen könnten? Es gibt eine Berechnungseinheit dafür: den „ökologischen Fußabdruck“. Er wurde von dem kanadischen Wirtschaftswissenschaftler William Rees geprägt und gibt an, welche Fläche ein bestimmter Lebensstandard beanspruchen würde. Der Fußabdruck einer Bevölkerung bezeichnet dementsprechend die Fläche an Böden und Gewässern, die nötig ist, um die Ressourcen für ihren Lebensstil bereitzustellen und die anfallenden Abfälle und Rückstände aufzunehmen.

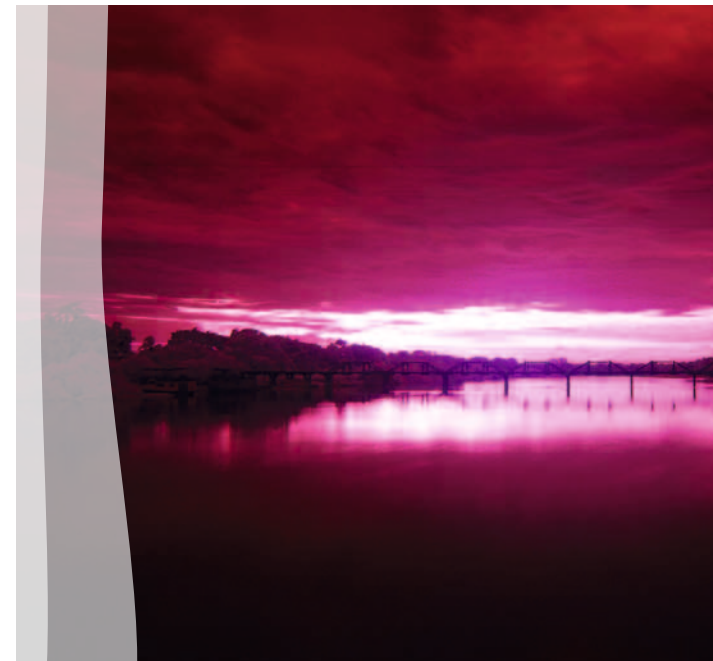
Im Weltmaßstab war der ökologische Fußabdruck der Menschheit bereits in den 1980er-Jahren größer als der Planet selber. 1999 überstieg er seine Fläche schon um 20 Prozent. Anders ausgedrückt: 1999 betrug die pro Kopf zur Verfügung stehende nutzbare Fläche 1,9 Hektar, der ökologische Fußabdruck dagegen 2,3 Hektar. US-Amerikaner haben einen ökologischen Fußabdruck von 9,7 Hektar, Briten 5,4, Franzosen 5,2 und der durchschnittliche Deutsche von 4,7 Hektar. Der ökologische Fußabdruck der einkommensstarken Länder beträgt damit das Sechsfache von dem der einkommensschwachen Länder. Um den Verbrauch der Industrieländer zu decken, bräuchten wir einen zweiten Planeten. Der ist einstweilen jedoch nicht in Sicht.

Aus: Le Monde diplomatique/taz (2008): Atlas der Globalisierung – Klima, S. 10 / 11.

## Manchmal sieht die Welt über Nacht ganz anders aus.

Gerade noch: Hollywood-Stars, Skandale und Schönheits-OPs.  
China – Forschung, Fortschritt, Wirtschaftsmacht.  
Europa – Zusammenhalt, Wachstum, Fortschritt.  
Afrika – Schneise von Arm und Reich, Kultur und Korruption.  
Und jetzt: Wann fangen wir an, an die anderen zu denken?  
Wann beginnen wir, über den eigenen Tellerrand zu blicken?  
Wann läuft's rund?

Anna Luisa Schmitz, Deutscher Entwicklungsdienst, Togo



## outgesourct

Die andere Wirklichkeit eröffnet sich, wenn man von der breiten Hauptstraße in die kleine, unscheinbare Nebenstraße abbiegt.

Straßenhunde laufen in wilden Rudeln herum, barfußige Kinder spielen auf den matschigen Straßen. Männer mit hageren Körpern und verhärmtten Gesichtern weben Körbe oder verkaufen Zigaretten.

Sie schlägt einem ins Gesicht, diese Wirklichkeit.

Die glitzernden, klimaanlagenunterkühlten Malls, die modisch eingerichteten Cafés für die globale Café Latte Generation liegen auf der Hauptstraße um die Ecke.

Es sind lediglich ein paar Schritte und doch erscheint diese Welt sehr fern. Von hier wirkt sie fast surreal, als wäre sie ein Implantat.

Diese Wirklichkeit hier ist nicht poliert und blankgeputzt. Keine glänzenden Scheiben und Metall, sondern marode Bausubstanz.

Der jährliche Monsun hinterlässt den allgegenwärtigen Grünstich auf den Häuserwänden.

Der städtische Fluss, der entlang der Straße verläuft, ist längst zur Kloake geworden, zähflüssig wie Öl, fast schwarz.

Doch es wird hoch geträumt im Aufschwungland Indien.

Lebenswertere Umstände für die unterprivilegierten Schichten der städtischen Armenviertel – in den meisten Städten ist dies gut die Hälfte der Bevölkerung – sollen geschaffen werden.

Mit Beginn der neuen Legislaturperiode der von der Congress-Partei angeführten Regierungskoalition wurde der National Urban Renewal Plan im Jahre 2009 bestätigt. Schon in den 70er Jahren geplant und zeitweise durch Weltbank-Mittel mitfinanziert, soll er nun in die Wirklichkeit umgesetzt werden.





Die neue Wirklichkeit ist solide gebaut, in langen Reihen aus rauem Beton, vier Stockwerke hoch. Sie liegt an der Peripherie der Metropole, im brachigen Niemandsland zwischen den zwei großen Hauptausfallstraßen Richtung Süden. Fast 200.000 Menschen leben schon hier, in den zwei neu angelegten Wohnsiedlungen Kannagi Nagar und Semmencheri. Die Menschen lebten vorher in Hütten am Strand oder in den zentral gelegenen Vierteln der Unterschicht.

Jetzt sind die Dächer über den Köpfen der 12 Quadratmeter großen Wohnungen, die einer Familie zugewiesen werden, sicher vor Stürmen, Tsunamis und anderen Widrigkeiten.



Foto: Martin Hoffmann

Die ökonomischen Widrigkeiten hingegen haben sich kaum verbessert. Viertel wie Semmencheri und Kannagi Nagar am südlichen Stadtrand von Chennai sind Ballungszentren der Armen. Es gibt keine Arbeitgeber. Die Busse, die das neue Viertel mit dem Wirtschaftsraum der Stadt verbinden, kommen allenfalls sporadisch.

Die Konsequenzen sind ersichtlich:

Pulks von jungen Männern säumen die vermüllten Straßen. Sie sitzen, rauchen, spielen Karten. Die Raten von häuslicher Gewalt und Alkoholismus sollen laut hier tätigen NGO's höher sein als in den alten, organisch gewachsenen Vierteln der Stadt.

Leitungswasser gäbe es durchschnittlich alle vier Tage, sagen die Bewohner. Es wird dann in Plastikkanistern abgefüllt und gelagert. Reicht es doch nicht, bis der Wasserhahn wieder welches hergibt, muss es teuer bei den Wasser verkaufenden Firmen erworben werden.

Man hat sie verlagert, die andere Wirklichkeit, weg von den Augen der Mittelschichten und der Besucher des neuen, urbanen Indiens. Outgesourct an die Ränder der Stadt. Auf eine Veränderung der Wirklichkeit hingegen wird noch gewartet.

Martin Hoffmann, Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e.V., Indien

## Migration – viele Gründe, viele Grenzen

Heute sind praktisch alle Länder der Welt – ob als Herkunfts-, Aufnahme- oder Transitland – von Zu- und Abwanderung betroffen.

Ursachen für Migration sind enorme Einkommens- und Vermögensunterschiede zwischen Nord und Süd, die zusammen mit dem demographischen Ungleichgewicht einen Gegensatz schaffen zwischen den reichen und alternden Industrieländern (Europa, Japan) und jungen Schwellen- und Entwicklungsländern in Asien, Afrika und Lateinamerika. Trotzdem macht sich ein großer Teil der weltweit 191 Millionen Migrantinnen und Migranten nicht auf den Weg in den Norden oder Westen. Fast die Hälfte der weltweiten Migration findet zwischen den Ländern des Südens statt: Schätzungen zufolge leben mehr als 47 Prozent der aus Entwicklungsländern stammenden Migranten in anderen Entwicklungsländern. Der Weltbevölkerungsbericht von 2006 geht davon aus, dass 95 Millionen der internationalen Migranten Frauen sind.

Die Fernsehsender der reichen Länder übermitteln die Lebens- und Konsumgewohnheiten auf die Bildschirme in aller Welt. Die Gegenstände, die Migranten ihren Familien mitbringen, wecken ebenso Wünsche wie das Geld, das sie nach Hause schicken – 2007 waren es insgesamt fast 320 Milliarden Dollar, deutlich mehr als die weltweite staatliche Entwicklungshilfe.

Hinzu kommen die vielen neuen Möglichkeiten des Reisens. Die Tourismusbüros in den Industrieländern locken ihre Kunden mit Billigflügen und Rundum-Sorglos-Pakete. Die Reisebüros der armen Länder bieten hingegen Routen zur illegalen Einwanderung, falsche Papiere und zuweilen auch eine inoffizielle Arbeit am Bestimmungsort an. Gleichzeitig schotten die reichen Länder ihre Grenzen gegen Einwanderer aus der sog. Dritten



Welt immer stärker ab, was das Geschäft mit dem Grenzübertritt nur noch lukrativer macht.

Angesichts sich verschärfender Krisen (Afrika, Naher Osten), religiöser Konflikte und durch den Klimawandel unbewohnbare Gebiete sind mittlerweile Millionen Menschen auf der Flucht, ohne dass ihr Status als Flüchtlinge anerkannt wäre.

In den meisten Aufnahmeländern gilt Zuwanderung aber als Bedrohung und löst Ängste vor „Identitätsverlust“ aus.

Wenn sich Experten, Politiker und Verbände zusammenschließen und darauf konzentrieren würden, die Migrationsbewegungen zu begleiten, statt sie mit allen Mitteln zu verhindern, wäre viel erreicht.

Aus: Le Monde diplomatique/taz (2009): Atlas der Globalisierung, S. 16 / 17.



## Was ich sehe:

Ein Flugzeug namens „Reichsadler“ ist auf dem Weg nach Ecuador. Sein Antrieb: Palmöl. Sein Ziel: Urlaub. Vielleicht auch der Abschluss eines Freihandelsabkommens.

Währenddessen paddelt die Besatzung der „MS Ecuador“ in Richtung Europa. Ihr Antrieb: Armut-Flüchtlinge. Ihr Ziel: Arbeit. Die Besatzung der „MS Ecuador“ blickt ob der Technik erstaunt in den Himmel, wo der Reichsadler vorüberrast. Die Besatzung ist verwirrt. Alles viel zu schnell. „Tranquilo“ – langsam – denkt sie sich.

Gutmütig lässt ein Deutscher etwas Geld in die „MS Ecuador“ fallen. Mit einer Mischung aus „Victory“-Zeichen und erhobenen Zeigefinger ruft er der ecuadorianischen Besatzung zu, dass sie sich zu ändern hat. Dabei nimmt er das Wort „Brother“ – Bruder – in den Mund.

Während all das geschieht, gedeiht die Ölpalme in Ecuador fröhlich vor sich hin. Auf Millionen Hektar Land. Ihr Nutzen: Biokraftstoff, Shampoo, Nutella. Die Besatzung der „MS Ecuador“ hat nichts davon. Sie flieht vor den todbringenden Folgen: Wo jetzt die Palme wächst, wächst bald nichts mehr.

Malte Suhr, Experiment e.V., Ecuador







### Was ich denke:

Meine Erfahrungen im Senegal haben mich hautnah erfahren lassen, wie das Leben auf diesem Planeten funktioniert. Das heißt, mein theoretisches Wissen um wirtschaftliche, politische, kulturelle wie soziale Strukturen (im globalen Sinne) wurde durch meine Reise praktisch ergänzt. Ich habe durch die Entfernung zur „westlichen Kultur“ und den Einblick in eine Kultur eines sogenannten „Entwicklungslandes“, meinem bisher auf Halbwissen sowie Annahmen und Vorurteilen beruhendem Weltbild eine wesentlich solidere Grundlage verleihen können. Besonders bewusst geworden ist mir die Verteilungsungerechtigkeit auf diesem Planeten und die Scheinheiligkeit sogenannter „Eliten“ (egal ob politisch, wirtschaftlich etc.). Die „westlichen“ Länder umgeben sich mit einer Mauer aus diskriminierenden Gesetzen, undemokratischen Regelungen und Verträgen, um „Überfremdung“, „Verlust der eigenen Kultur bzw. Identität“ oder „wirtschaftlichen Niedergang bzw. sinkende Wachstumszahlen“ abzuwehren. Die Einwanderung wird erschwert, der Perfektionismus forciert und internationale „regulierende“ Institutionen autoritativ genutzt. „Westliche“ StaatsbürgerInnen haben vielfältige Freiheiten und Privilegien (Reisen, Konsumvielfalt, Zugang zu sozialen / gesundheitlichen Sicherungssystemen usw.) und sind gleichzeitig so weit von natürlichen Lebensumständen oder -gewohnheiten entfremdet, dass sie unzufrieden und unglücklich sind.

Hinter der Fassade demokratischer Ideale beuten „westliche“ Geld-Macht-Strukturen die übrigen Länder aus und führen sozusagen postkoloniale Sklaverei durch. Auf mentaler Ebene wird dabei die eigene Bevölkerung medial eingenebelt, um Ausbeutung zu betreiben, die mit Umweltzerstörung, Kriegen und anderen Katastrophen einhergeht. Materieller Reichtum wird in die „westliche Welt“ verlagert, wo die Menschen im Überfluss leben und dennoch sind die materiell Verarmten die zufriedeneren Menschen, die aber auch mit größeren Umweltkatastrophen zu kämpfen haben.

Trotz dieser Negativliste bringt das Zwischenmenschliche wie Liebe, Hoffnung, Freundschaft, Austausch und Verständnis die Friedfertigkeit hervor. Auch ist alles fließend, es ist schwarz und weiß zugleich, Ausbeutende und Ausgebeutete finden sich überall!

Bei allem ist die Welt, ist das Leben gleichzeitig auch eine kunterbunte fröhliche Angelegenheit, deren Schätze zu bergen es sich mehr als nur zu kämpfen lohnt!

Fabian Griesche, Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V., Senegal

## Was ist Kultur?

Die Kultur ist nicht zu trennen von der gesellschaftlichen Praxis: von der güterproduzierenden Wirtschaft, von der Liebe, dem Leben, dem Tod. Die Kultur sammelt den Sinn der Erfahrung und gibt der Erfahrung Sinn. Sie bringt diesen Sinn durch Kodifizierung zur Entfaltung: Die kulturellen Elemente erlangen durch die Tatsache, dass sie in einem Kodex überlieferter Wert Platz finden, einen quasi absoluten Charakter. Weitere Elemente können auftauchen und werden sich dem Korpus einfügen.

Wie kann der Kulturbegriff nun in soziologischen Fachausdrücken definiert werden?

Die Kultur kann ganz allgemein als die Gesamtheit aller Werte, die sie bilden, begriffen werden. Diese Behauptung – die in vieler Hinsicht von der einfachen traditionellen Unterscheidung zwischen Kultur und Natur abweicht – zieht eine Reihe von Fragen nach sich: Was ist ein Wert, sein Inhalt, sein formeller Ausdruck? Wer produziert ihn? Wer bestimmt ihn? Wer verbreitet ihn? Wo ist sein Erscheinungs- und Aktionsfeld? Wie ist es um seine Dauerhaftigkeit bestellt? Wie entwickelt er sich? Wie stirbt er? Welche Beziehungen zwischen den Werten sichern den Zusammenhalt oder den Verfall einer Kultur?

Aus: Jean Ziegler (1989): Der Sieg der Besiegten – Unterdrückung und kultureller Widerstand, S. 33 / 34.



## Die Welt als Eisberg

Fremde Kulturen als Eisberge. Das Leben in anderen Teilen der Welt als Eisberge. Ein Eisberg als Symbol für die Wissensmenge, die Menschen über den Rest der Welt haben und auf der ihre Meinungen basieren.

Wenn ich über Kontinente, Länder und Kulturen nachdenke, in denen ich noch nicht war, dann weiß ich nichts. Diese Erkenntnis ist der erste Schritt für reflektiertere und offenere Weltansichten. Die Tatsache dass ich nichts oder nur extrem wenig weiß, wird von dem Eisberg wiedergespiegelt. Ich weiß, was ich einmal gehört habe oder was mir durch Medien und Menschen als Informationen präsentiert wurde. Von der tatsächlichen Lebensrealität und deren Ursachen oder Gründe weiß ich nur Minimales. Eine der effizientesten Möglichkeiten, dieses Wissen real zu vermehren, ist reisen oder noch besser: in einem Land leben. Das weltwärts-

Jahr hat meinen Eisberg in Bezug auf Uganda in „Taustimmung“ versetzt und einen guten Teil meines vorherigen Wissens über den Haufen geworfen. Ich habe auf jeden Fall erst einmal feststellen müssen, dass das Leben überall viel zu komplex ist, als das man es durch Dokumentationen und bruchstückhaftem Wissen einfangen oder erklären könnte.

Ich hoffe, dass viele Menschen diese Erkenntnis teilen und verstehen.

Helge Meischner, artefact, Uganda







## Die Landkarte im Kopf

Was ist mir wichtig?

Ein schnelles Auto, schicke Klamotten und eine gute Figur ... Vielleicht noch glatte Haare, Handy und ein eigenes Haus mit Garten.

Frauen in Namibia streichen sich Bleichcreme ins Gesicht, glätten ihre Haare mit Chemie und Plätteisen und haben Figuren wie Magersüchtige. Natürlich – die Globalisierung! Fast jeder auf diesem Planeten hat ähnliche Statussymbole im Kopf – und alle kommen aus Europa. Aber warum?

Wir produzieren so viele Normen, wie etwas zu sein hat – und damit bombardieren wir Tag und Nacht alle anderen. Es ist gar kein Raum mehr in der Welt für andere Wertvorstellungen als unsere.

Johanna du Maire, Deutscher Entwicklungsdienst, Namibia

## Pablo

Er wohnt zigtausende Kilometer von Deutschland weg, ist groß geworden in einem anderen Kulturkreis, spricht eine andere Sprache – und doch ticken wir absolut gleich.

Schwierige Familienverhältnisse, Eltern geschieden, lebt mit der Mutter und zwei Schwestern in einem eigentlich zu kleinen Haus. Schule mehr schlecht als recht abgeschlossen, keine wirkliche Arbeit. Er nimmt jeden Job an, den er bekommen kann, um sich seine Ausbildung zum Koch zu finanzieren und seine große Liebe, sein Motorrad zu pflegen. Er beschwert sich nicht, übernimmt Verantwortung. Er hat Träume, will vieles lernen und sehen und setzt alles daran, seine Träume zu verwirklichen. Ein typischer Tag in Pablos Leben: Er steht um fünf Uhr auf, fährt zwei Stunden zur Arbeit, arbeitet schwarz auf dem Bau. Er kommt am späten Nachmittag wieder, kocht auf die Schnelle etwas, fährt zu einem Freund, den er lange nicht mehr gesehen hat. Er geht zum Unterricht, jeden Tag in den frühen Abendstunden. Danach macht er sich auf zu seinem zweiten Job, er kocht bereits in einem guten Restaurant. Weit nach Mitternacht ist er wieder zuhause und schläft ein paar Stunden. Von der ersten Arbeit finanziert er sein Leben und seine Ausbildung. Das Geld, das er im Restaurant verdient, spart er, um damit eines Tages nach Europa zu fliegen, sich auf die Spuren seiner Ahnen in Spanien zu begeben und Europa per Autostopp zu erkunden. Er wird Anfang des Jahres nach Mexiko gehen, dort an einem Austausch mit einem anderen Ausbildungsbetrieb teilnehmen. Sein größter Traum ist ein Praktikum in einem europäischen Restaurant.



Er lernt, so gut er es einbinden kann, Portugiesisch, Englisch und Deutsch. Er findet trotz allem Zeit für seine Familie und seine Freunde, verbringt Zeit mit anderen Menschen, opfert sich manchmal sogar für sie auf. Er lädt den alten Wagen seines Opas mit viel zu vielen jungen Menschen voll; wir fahren zum Grillen in die Berge, lachen, machen Musik, feiern. Er bricht sich dort bei einer Schneeballschlacht die Nase und steht am nächsten Morgen wieder auf dem Bau. Am Wochenende hilft er mit den Pfadfindern in einem Slum aus, spielt Fußball mit den Kindern, unterhält sich mit den Alten. Er liest gerne, liebt gute Filme und gute Musik und interessiert sich für vieles. Und er ist intelligent. Innerhalb von zwei Busfahrten in die Stadt lernt er die deutschen Zahlen bis Hundert. Er weiß vieles, kann vieles, gibt sich damit aber nie zufrieden.

Er hört anderen zu, versteht. Er gilt als verlässlicher und aufopferungsvoller Freund. Er geht offen auf alles und jeden zu, liebt es, sich mit Menschen anderer Länder zu unterhalten und wann immer er kann, begibt er sich auf kleine Reisen durch Argentinien oder das benachbarte Chile.

Wie kann es sein, dass zwei Menschen, beide 20 Jahre alt, in vollkommen verschiedenen Ländern, Kulturen und Familien groß werden, einen ganz anderen Hintergrund und Lebensweg haben, mit ganz anderen Ideen in Kontakt gekommen sind, sich mit völlig anderen Sachen beschäftigen – und sich trotzdem verstehen, als seien sie zusammen groß geworden?

Wie prägend können die Kulturen sein, wenn ihre Werte und Grundsätze so verschieden sind, aber dennoch so gut zueinander passen?

Wir sprechen abends über unsere Träume, unsere Ziele. Wir verstehen uns blind, ich brauche meine Sätze nicht einmal fertig zu sprechen. Ich, der Deutsche, mit ach so guter Bildung, aus einem ach so reichen, westlichen Land, mit ach so tollen Möglichkeiten.

Und in vier Stunden geht es wieder auf den Bau.

Max Frömmling, Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V., Brasilien

## Die Ausnahme

Es gibt einen einzigen Ort, wo sich der Norden und der Süden der Welt unter gleichen Bedingungen gegenüberstehen: Dies ist ein Fußballfeld in Brasilien, an der Mündung des Amazonas.

Der Äquator teilt das Zerao-Stadion von Amapá genau in zwei Hälften, so dass jede Mannschaft eine Halbzeit im Süden und eine Halbzeit im Norden spielt.

Aus: Eduardo Galeano (2000): Die Füße nach oben – Zustand und Zukunft einer verkehrten Welt, S. 35.



## Vom Uhu und vom Papagei

Vom Standpunkt des Uhus, der Fledermaus, des Lebemannes und des Diebes aus ist zur Abenddämmerung Frühstückszeit.

Regen ist ein Fluch für den Touristen und ein Segen für den Bauern.

Vom Standpunkt des Einheimischen aus ist der Tourist ein pittoresker Anblick.

Vom Standpunkt der Indios auf den Karibikinseln aus war Christoph Kolumbus mit seinem federgeschmückten Hut und seinem weiten roten Mantel ein Papagei von nie gesehenen Ausmaßen.

Aus: Eduardo Galeano (2000): Die Füße nach oben – Zustand und Zukunft einer verkehrten Welt, S. 39.





## Wirklichkeit

Der Begriff hat mich beschäftigt, weil ich jeden Tag vor Augen hatte, dass meine Realität so weit weg von der Realität meiner Familie, Freunde, Kollegen und Patienten war. Mit der Zeit wurde aber ihre Wirklichkeit auch zu meiner, ich habe sie nicht nur gesehen, sondern auch erlebt und gelebt und erkannt, dass es so viele Realitäten wie Menschen gibt. Damit ist aber auch meine alte Wirklichkeit oder vielleicht auch Weltsicht oder Lebensweise, in den Hintergrund gerückt. Heute verbinden sich für mich zwei Wirklichkeiten.

Tabea Ruf, Experiment e.V., Chile

## Wie real ist die Wirklichkeit?

Hast du dich auch schon mal gefragt: „Passiert das gerade wirklich?“ Die Frage nach der Existenz einer ultimativen Realität stellen sich Menschen seit jeher. Oft, wenn es ihnen besonders gut oder besonders schlecht geht. Manchmal auch, wenn sie gerade intensiv geträumt haben. Worin unterscheiden sich Traum und Wirklichkeit? Oder gibt es noch eine andere Dimension?

Ich wache morgens auf und weiß: Jetzt bin ich wach. Ich bin in der Realität angekommen. Ich schalte das Radio ein und höre die Nachrichten. Kaum eine davon betrifft mich. Die Akteure sind distant. Nachrichten über Seebeben, Wirtschaftskrisen, Sportwettkämpfe sind in ihrer eigenen Realität. Genauso wie ich in meiner eigenen Realität bin. Ich bin erst betroffen, sobald sich diese Realitäten überschneiden. Wird mein Haus vom Tsunami zerstört, bin ich Opfer dieses Seebebens. Verliere ich meinen Job, weil meine Firma Insolvenz anmeldet, leide ich unter der Wirtschaftskrise. Und steigt mein Fußballverein auf, wird meine Stimmung durch einen Sportwettkampf beeinflusst. Es werden meine Realitäten.

Was aber, wenn ein Baum in der tiefsten Taiga umfällt und keiner ist dort. Gibt es dann ein Geräusch? Was aber, wenn ich träume zum Jupiter zu fliegen, ist es dann wahr, weil ich dabei bin? Letztendlich ist Realität das, was wir in unserem Kopf schaffen. Dadurch, dass wir unsere Träume auch als Träume behandeln, sind sie unwahr. Träume sind also kein Beispiel für unsere eigene Realität.

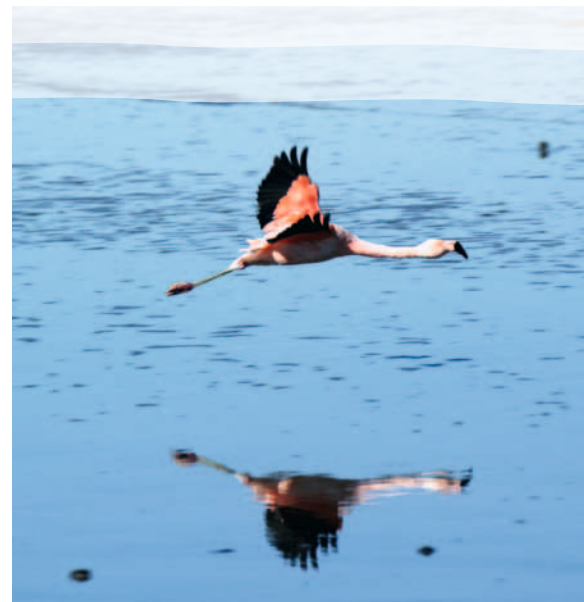
Nehmen wir die Erinnerung. Auf Grund der Struktur unseres Gehirns können wir uns nicht an alle Eindrücke und Erfahrungen unseres Lebens erinnern. Forscher haben nun eine interessante Beobachtung gemacht: Sobald eine Erinnerung fehlt, versucht das Gehirn sie zu rekonstruieren. Bei einem Versuch wurden erwachsenen Menschen Bilder gezeigt, auf denen sie selbst mit einem Familienmitglied bei einer Ballonfahrt zu sehen waren. Danach wurden die Menschen zu ihren Erinnerungen an dieses Erlebnis befragt. Fast alle wussten etwas zu der Ballonfahrt zu berichten: dass das Wetter besonders heiß war, dass die Mutter einen Kuchen

gebacken hatte oder dass der Bruder an jenem Tag besonders quengelig gewesen wäre. Merkwürdig klingt das erst, wenn man den Hintergrund des Versuchs kennt. Der Clou ist, dass die Bilder nur photomontiert waren und in Wirklichkeit niemand auf der Ballonfahrt gewesen war. Die Forscher folgern nun, dass Gedächtnislücken automatisch vom Gehirn ersetzt werden. Wozu das gut sein soll, ist noch unklar.

Bewiesen ist, dass auch unsere Erinnerung ihre eigene Realität hat. Wir können uns nicht auf unsere Erinnerung verlassen, somit auch nicht auf unsere Wahrnehmung.

Wie sollen wir dann die Realität bestimmen können? Die einzig logische Antwort ist: Es gibt keine ultimative Realität. Realität ist untrennbar mit Wahrnehmung verknüpft. Der Mensch kann nicht aus sich heraus und somit auch nicht aus seiner persönlichen Realität. Beim nächsten Mal, wenn du dich fragst: „Passiert das gerade wirklich?“ kann die einzige Antwort nur sein: „In meiner Realität: Ja!“

Jenny Fuhrmann, Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e. V., Indien



## Ein Türchen öffnen

Eigentlich kannte ich vorher nur etwas von Europa wirklich bzw. war Europa in meinem Denken vorrangig und präsenter.

Klar wusste ich, dass die Welt aus mehr besteht. Kannte die Namen von anderen Kontinenten, von Städten, von Ländern, hatte Fotos von fremden Landschaften gesehen, Geschichten und Berichte gelesen. Aber wie all das WIRKLICH ist, kann man wohl nur verstehen, wenn man es selbst erlebt, wenn man selber da war, wenn man dort gelebt hat.

Insofern war alles außerhalb von Europa eher verschwunden, ich wusste noch ungefähr aus dem Erdkunde-Unterricht, wo welche Länder / Meere / Kontinente auf der Karte liegen, aber was da „drin“ liegt, kannte ich nicht wirklich. Auch die Grenzen waren eher verschwommen, weil das, was „drinnen“ ist, auch irgendwie verschwommen war, undeutlich, vage, geheimnisvoll ...

Durch mein Jahr in Tansania habe ich das Gefühl, ein „Türchen des Adventskalenders WELT“ geöffnet zu haben und „gesehen“ sowie erlebt zu haben, was dahinter steckt / was da ist / wie das ist / dass da was ist / dass es anders ist.

Ich glaube, dass es noch viele „Türchen“ gibt, die man öffnen kann und so nach und nach deutlicher und klarer wird, „was dahinter“ ist.

Jan Grosse Austing, artefact, Tansania





## Eine Frage des Standpunktes

Die Perspektive ist eine der Komponenten der Wirklichkeit: Sie ist nicht ihre Verzerrung; sie ist ihr Ordnungsschema.

Eine Wirklichkeit, die von allen Standpunkten gleich aussieht, ist ein Nonsens. {...}

Es war ein hartnäckiger Irrtum, dass die Wirklichkeit an sich, unabhängig vom Standpunkt des Beschauers, eine eigene Physiognomie haben sollte. {...}

Die Wirklichkeit bietet wie eine Landschaft unendlich viele Perspektiven, die alle gleich wahr und gleichberechtigt sind.

Falsch ist allein die Perspektive, die behauptet, die einzig wahre zu sein.

Aus: José Ortega y Gasset (1996): Die Aufgabe unserer Zeit, S. 137.



# WELTSICHTEN



## Lob der Skizze

Die Karte ist im Grunde ein Übergangsobjekt. Sie liegt auf der Mitte zwischen Realität und geistigem Bild und gibt die visuelle Interpretation des Kartographen wieder. Dieser betrachtet das Gelände und entnimmt ihm den Stoff, aus dem er seine Karte entwirft. Was er auf das Papier überträgt, ist nicht das, was er sieht. Mit starkem Strich betont er die Phänomene, die ihm wichtig sind. Für seinen Versuch, sich ein Bild der Welt zu machen, kommt es nicht so sehr auf Präzision an, sondern vielmehr darauf, dass durch das Bild begreiflich wird.

Ende der 1980er-Jahre bekam ein in Ouagadougou arbeitender Forscher Besuch von zwei Kollegen, die auf ihrer ersten Reise nach Afrika die bäuerlich geprägten Landschaften des großen Mossi-Plateaus erkunden wollten. Es war Januar und Trockenzeit. Nach einigen Stunden Fahrt über staubige Pisten beklagten sich die Neuankömmlinge, man zeige ihnen nichts als dürre, wilde Savanne – dabei fuhren sie seit über 100 Kilometern durch eine relativ dicht besiedelte und gut organisierte Agrarregion: mit Bewässerungsanlagen, Kornspeichern, Hirse-, Sorghum- und Erdnussfeldern. Doch in dieser Jahreszeit ist ockergelb die dominierende Farbe, die das Landschaftsbild und die Kontraste verwischt. Die Beobachtung ist das eine. Man muss aber auch erfassen, was man sieht, sich von Vorurteilen, vielleicht auch Lehrsätzen und von seinem Wissen lösen können, um eine unbekannte Geographie zu erfassen.

In der Kartographie darf man sich nicht zu sehr auf das berühmte „Wysiwyg“-Prinzip verlassen: „What you see is what you get“, was man sieht (Landschaftsbeobachtung), entspricht dem (kartographischen) Ergebnis, das man erhält. Das trifft hier nicht zu.

Die Karte ist eine visuelle Komposition, und der Kartograph die intuitive Schnittstelle zwischen der Wirklichkeit und ihrer Darstellung. Er kann seine Zeichnung nicht direkt aus dem ableiten, was er von der Welt sieht. Er agiert vielmehr wie ein Theaterregisseur, der seine Schauspieler und die Stimmung des Bühnenbilds auswählt. Man unterschätze die dramaturgische Dimension des Kartographierens nicht: Hier wird mit graphischen Mitteln in Szene gesetzt, wie die Welt funktioniert.

Aus: Philippe Rekacewicz: Lob der Skizze. In: Le Monde diplomatique (2009): Atlas der Globalisierung, S. 100.





## Unser gewohntes „Weltbild“ – Die Mercator Projektion

Der aus Flandern stammende Kartograph Mercator schuf 1569 die erste exakt berechnete Erdkarte mit vollkommener Winkeltreue. Die Mercator-Projektion gab den europäischen Seefahrern durch die Winkeltreue die Möglichkeit, Orte auf der Karte mit ihren Kompassgraden zu vergleichen. Je weiter sie sich aber von den Orten wegbewegten, desto mehr strebten die Orte mit Zunahme der Breitengrade auf der Karte immer weiter auseinander. Damit werden bspw. Grönland und alle Gebiete gegen den Pol im Norden grob übertrieben und Europa erscheint groß als Zentrum der Welt. Im 16. Jahrhundert, dem Zeitalter des Aufbaus der kolonialen Imperien, störten diese Verzerrungen die Europäer keineswegs.

Sie zeigte Europa im Mittelpunkt, was bei den von Europa ausgehenden Eroberungszügen und den folgenden Kolonialisierungen „zeitgemäß“ war. Diese Karte ist auch heute noch mit einigen Verbesserungen die bei uns gebräuchlichste. Eine Meinungsumfrage hat 1968 ergeben, dass 94% der Befragten die Darstellung der Erde auf Karten mit Mercator-Projektion für die tatsächliche Wiedergabe der Erde halten.

Millionen SchülerInnen erhalten durch sie (der Mercator-Karte) ihr geographisches Weltbild – aber nicht nur das. Der Bremer Geograph Arno Peters schrieb zu den Auswirkungen der Mercator-Karte:

„So prägte sie während der vier Jahrhunderte europäischen Weltmachtstrebens das geographische Weltbild des Menschen, bis in unsere Tage – so sehr, dass die Allgemeinheit sich ihrer Verzerrungen gar nicht mehr bewusst wird und sie für eine getreue Wiedergabe der Erde hält, sogar neue Weltkarten an ihrem falschen Kartenbild misst.“

Die Verzerrungen der Mercator-Karte führten dazu, dass der Äquator, der die Erde in zwei gleiche Hälften teilt, durch die untere Hälfte der Mercator-Karte läuft. Das bedeutet, dass die Karte etwa zwei Drittel der nördlichen und nur etwa ein Drittel der südlichen Erdhälfte widmet. Wir haben uns daran gewöhnt, Europa und Nordamerika wie durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten, den Rest der Welt aber wie durch ein umgedrehtes Fernrohr.

Arno Peters kritisiert dies scharf und verlangt eine Revision der Mercator-Projektion, denn auf „...diese Weise erscheint das vom weißen Mann bewohnte Land viel größer, als es tatsächlich ist, während die Länder der von den Europäern jahrhundertlang unterjochten und ausgebeuteten farbigen Völker, die Länder der Dritten Welt, viel zu klein dargestellt werden.

Deshalb ist die Mercator-Karte unhaltbar geworden, denn wir stehen im Begriff, in eine Epoche der Gleichberechtigung aller Völker einzutreten; und zu deren Heraufführung ist ein wahres Kartenbild der Erde wesentlich.“



## Die Peters-Karte und ihre Qualität

Nach langen Vorarbeiten stellte Arno Peters 1974 der Öffentlichkeit eine neue Karte vor. Diese Karte zeichnet sich hauptsächlich dadurch aus, dass sie alle Länder der Erde in flächentreuen Ausmaßen wiedergibt. Der bekannte Bonner Geograph Carl Troll fasste in einem Gutachten, das er der neuen Karte mit auf den Weg gab, deren acht Vorteile zusammen:

Die von Arno Peters ausgearbeitete neue Erdkarte hat acht Qualitäten, die bisher noch niemals in einer Erdkarte vereinigt worden sind:

Sie gibt eine vollständige flächentreue Darstellung der Erdoberfläche. Dadurch werden alle Erdteile, Länder und Staaten der Erde in ihren tatsächlichen Größenverhältnissen dargestellt. Auch wird der unmittelbare Vergleich jedes Landes der Erde mit jedem anderen Lande möglich.

Sie ist exakt berechnet. Es ist gelungen, einen genauen, für die ganze Kartenfläche unmittelbaren anwendbaren Flächenmaßstab anzugeben (1qcm Karte = 400.000 qkm in der Natur).

Sie bringt die ganze Erdoberfläche einschließlich der Polargebiete zur Anschauung. Dadurch tritt die Antarktis als viertgrößter Kontinent in Erscheinung. Auch wird so ein direkter Lagevergleich der polnahen Gebiete Europas, Asiens und Amerikas mit der Antarktis möglich.

Sie zeigt den Äquator in der Kartenmitte. Dadurch wird Deutschland, das auf den herkömmlichen Erdkarten etwa im Mittelpunkt des Kartenbildes liegt, ins nördlichste Viertel der Erde gerückt, wo es sich in Wirklichkeit befindet. Die Entwicklungsländer erscheinen in ihrer tatsächlichen, zentralen Stellung und beherrschen so das Kartenbild.

Sie ist von rechteckiger Form und hat etwa die Proportionen des Goldenen Schnitts. Dadurch passt sie auch gut in unsere Atlanten, auf unsere Wandkarten und auf die Bildschirme des Fernsehens.

Sie bringt die Länder Europas und der gemäßigten Zonen fast formtreu zur Darstellung. Auch im übrigen Kartenbild gibt es keine extremen Form-Verzerrungen, wie sie für das herkömmliche Kartenbild der Erde kennzeichnend sind.

Sie stellt die Längengrade lotgerecht und die Breitengrade waagrecht dar. Durch diese Orthogonalität wird absolute Winkeltreue in den Haupthimmelsrichtungen (Nord-Süd und Ost-West) erreicht.

Sie ist vollkommen abstandstreu. So erscheinen alle geographischen Orte mit gleichem Abstand vom Äquator in gleicher Kartenhöhe. Die Entfernungen werden im Großen und Ganzen annähernd wirklichkeitsgetreu wiedergegeben.

Diese acht Qualitäten sind hier erstmals in einer Erdkarte vereinigt. Der Mercator-Projektion, die noch heute weitgehend unser geographisches Weltbild beherrscht, fehlen von diesen acht Qualitäten vier (1, 2, 4 und 6). Den herkömmlichen elliptischen Projektionen (wie etwa Mollweide, Hammer, Winkel) fehlen von diesen acht Qualitäten ebenfalls vier (5, 6, 7 und 8).

Aus: Heribert Hinzen / Bernd Pflug: Unser gewohntes „Weltbild“. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung / Gesellschaft für internationale Kommunikation und Kultur e.V. (Hg.) (1993): WeltBilder – Lese- und Arbeitsbuch, S. 25 u. 26. J.B. Harley: Eine neue Geschichte der Kartographie. In: UNESCO Kurier. Karten und Kartographen Nr. 6/1991, 32. Jahrgang, S. 9. Terry Hardaker: Kartographische Einführung. In: UNICEF: Peters Atlas (1989) S. 6f.

## Eine Frage

Im zwölften Jahrhundert zeichnete der offizielle Geograph des Königreichs Sizilien, Al-Idrisi, eine Karte der Welt, der Welt die Europa damals kannte, mit dem Süden nach oben und dem Norden nach unten. Das war normal in der Kartographie der damaligen Zeit. Und genauso, mit dem Süden nach oben, zeichnete achthundert Jahre später der uruguayische Maler Joaquín Torres-García die Landkarte Südamerikas. „Unser Norden ist der Süden“, meinte er. „um nach Norden zu fahren, segeln unsere Schiffe hinab, nicht hinauf“.

Wenn die Welt, so wie heute, Kopf steht, müsste man sie da nicht umdrehen, damit sie auf ihre Füße zu stehen kommt?

Eduardo Galeano (2000): Die Füße nach oben, Zustand und Zukunft einer verkehrten Welt. Peter Hammer Verlag GmbH, Wuppertal.



## Eine neue Geschichte der Kartographie

Karten hat es immer gegeben – oder vielmehr den Willen des Menschen, den Raum zu vermessen. Diese Art, die Umwelt zu betrachten, und die Entwicklung abstrakter Systeme, um sie darzustellen, zieht sich wie ein roter Faden durch alle Zivilisationen. Die Geschichte der Kartographie beginnt mit einer ersten kartographischen Darstellung – einer Planzeichnung auf irgendeinem verfügbaren Material –, mit der ein bis anhin abstrakter Vorgang konkret Gestalt annahm. Indem sie von einem wirklichen Raum durch Ableitung einen analogen Raum schufen (der eigentliche Vorgang bei der Herstellung einer Karte) erlangten die Menschen die Herrschaft über die Welt. Die Karten tauchten in vielen Gesellschaften vor den Buchstaben und mathematischen Zeichen auf. Ihre Herstellung wurde aber erst im 19. Jahrhundert zu der modernen Wissenschaft, die wir heute Kartographie nennen. Die Karten führen uns zu den Ursprüngen unserer Kultur. Die älteste bekannte Karte soll etwa 6000 v. Chr. entstanden sein. Sie wurde 1963 bei archäologischen Grabungen in Çatal Hüyük (Türkei) gefunden und stellt jene Stadt im Neolithikum dar. Vor den Umrissen des ausbrechenden Vulkans Hasan Dag sieht man einen Plan ihrer Straßen und Häuser. Aber obschon diese Karte den Grundriss der freigelegten Stadt entspricht und eine gewisse Ähnlichkeit mit unseren Stadtplänen aufweist, diente sie doch einem ganz anderen Zweck. Die auf einer Stadtmauer oder die Mauer einer heiligen Stätte geritzte Darstellung war Teil einer rituellen Handlung, sie war „ein Produkt des Augenblicks“ und hatte darüber hinaus keine Zweckbestimmung.

## Falsche Beurteilung

Erst seit wenigen Jahren werden die Karten wie diejenige von Çatal Hüyük – und ähnliche gemalte oder geritzte Wandbilder in Afrika, Amerika, Asien und Europa – ausdrücklich als Zeugen einer Kategorie der prähistorischen Kartographie gesehen. Diese Verzögerung widerspiegelt nicht nur die Schwierigkeit, die Karten versunkener Kulturen als solche zu erkennen, sondern auch die ausgeprägte Tendenz der Kartographen, die Normen für das, was als Karte gelten darf, sehr eng zu definieren.

Seit dem 19. Jahrhundert sehen Historiker die Kartographie hauptsächlich als eine westliche Tradition, auch wenn die Ursprünge im Altertum des Nahen Ostens, in Ägypten und in der griechisch-römischen Ära zu suchen sind. Sie erlebte in Europa eine Blütezeit und verbreitete sich dann über die ganze Welt. Trotz eines Unterbruchs im Mittelalter, verschiedenen Rückschlägen und umwälzenden Neuerungen wurde die Geschichte der Kartographie als eine stetige Entwicklung von einfachen zeichnerischen Darstellungen hin zu komplexen numerischen Verfahren gesehen.

So machte man die Karten zu einem Maßstab der Geschichte der Zivilisation. Als Folge wurden alle Karten, die angeblich keinen Fortschritt in Richtung Objektivität brachten, von wissenschaftlichen Untersuchungen ausgeschlossen. Sogar einige frühe Karten der europäischen Kultur wurden zeitweilig als wissenschaftlich wertlos ausgeschieden.

Karten aus nichteuropäischen Kulturen wurden erst recht als wertlos angesehen. Die traditionelle Beurteilung der islamischen Kartographie spiegelt sehr deutlich die Tendenz der europäischen Gelehrten, alles nur von ihrer Warte aus zu betrachten. Sie hielten die islamischen Karten einfach für ein Erbe der Griechen und übersehen dabei völlig, in welchem Ausmaß und mit welchem Geschick Werke bei der Übersetzung ins Arabische den Gegebenheiten und Bedürfnissen der islamischen Kultur und Religion angepasst worden waren.

Die westlichen Kartographen berücksichtigten außereuropäische Karten nur, wenn sie gewisse Ähnlichkeiten mit ihren eigenen Karten aufwiesen. Sie richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese Ähnlichkeit, statt die Andersartigkeit fremder Kulturen zu beachten. So äußerte sich ein führender Fachgelehrter zur vielfältigen

Geschichte der chinesischen Kartographie, welche bis ins 4. Jahrhundert v.Chr. zurückverfolgt werden kann, es handle sich dabei um „dasselbe Wissen“, das in Europa schon bekannt sei. [...]

Deshalb fand die „wissenschaftliche“ Tradition der chinesischen Kartenherstellung und ihrer Ausläufer in Japan und Korea wesentlich mehr Beachtung als Karten aus anderen Kulturkreisen, die weniger Parallelen mit den westlichen Karten aufwiesen. [...]

So wurde die Geschichte der Kartographie in die engen Kategorien und Definitionen der Gelehrten eingesperrt. Die große Vielfalt von Möglichkeiten, den Raum darzustellen, welche in verschiedenen Kulturen und Zeiten entstand, muss erst noch erfasst werden. Um den eurozentrischen Blickwinkel zu korrigieren formulierten wir 1987 [...] eine Definition der Karte, welche eine Erweiterung der bisherigen historischen Erkenntnisse erlaubt.

In der Meinung, dass jede Gesellschaft ihre eigene Art hat und hatte, den Raum zu erleben und wiederzugeben, definierten wir Karten einfach als „geographische Darstellung, mit deren Hilfe Objekte, Auffassungen, Bedingungen, Abläufe und Ereignisse aus der Welt des Menschen räumlich erfasst werden können.“ Der Vorteil einer solchen Definition ist, dass sie auf die Karten aller Kulturen und Epochen zutrifft, nicht nur auf jene der Neuzeit. Zudem wird die Geschichte der Kartographie damit in einen großen Zusammenhang gestellt, da Karten als eine Erscheinungsform von „Kenntnis“ gesehen werden und nicht bloß als Resultat einer langen technischen Entwicklung, die von Europa geprägt wurde. So zeichnet sich eine ganz neue historische Betrachtungsweise der Karten ab, in welcher die verschiedenen Kulturen in ihrer Eigenart aufscheinen. Der Gewinn ist ein doppelter: Es zeigt sich – trotz einiger Lücken in der Dokumentation – je länger, je mehr, dass Kartographie nicht nur ein sehr altes Ausdrucksmittel ist, sondern auch ein universelles.

Diese Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten für Karten finden wir nicht nur in China. Im Westen wie im Osten vermischte die Kartographie von jeher Subjektivs und Objektives, Tatsachen und Werte, Mythen und historische Ereignisse, örtliches Ungefähr mit Koordinatengenaugigkeit. Die Tatsache, dass die traditionelle eurozentrische Kartographie alle mythischen, psychologischen und symbolischen Gesichtspunkte der Karten zugunsten der einen praktischen Anwendung

vernachlässigt hat, sagt mehr aus über unsere wissenschaftlichen Zwangsvorstellungen als über die historischen Verfahren der Kartographie. [...] Allmählich erkennen wir, dass Kartographie das Resultat von weitgespannten Wechselwirkungen ist, eine Erscheinungsform von Wissen und Macht, verbunden mit den großen Veränderungen in der Weltgeschichte, von Menschen geschaffen und von einer Elite eingesetzt, um ihre ideologisch gefärbte Sicht der Dinge durchzusetzen. Seit jeher spiegeln Karten ein geistiges Bild der Realität. Zwar gelten sie immer als eine Art, die Dinge zu sehen, aber wir wissen heute besser, was „sehen“ beinhaltet. Wir betrachten Karten nicht mehr so sehr als Abbild der Erde, sondern als stets neu zu gestaltende Beschreibung der Welt in ihrer kulturellen Vielfalt.

Aus: J. B. Harley: Eine neue Geschichte der Kartographie. In: UNESCO Kurier. Karten und Kartographen. Nr. 6/1991, 32. Jahrgang, S. 4 ff.



Ein Jahr nach der Entdeckung Amerikas teilte der Papst die außereuropäische Welt unter die mächtigsten Staaten Europas auf. Hundert Jahre später vollendete Mercator seinen Atlas. Um diese Zeit war die Europäisierung der Erde schon weit fortgeschritten, und so war sein Atlas erster Ausdruck des geographischen Weltbildes im Zeitalter des Kolonialismus.

Tausende von Atlanten sind seitdem erschienen, und sie unterscheiden sich in vieler Hinsicht von Mercators Atlas. Aber sie blieben seinem europazentrischen Weltbilde treu, sie alle stellten das eigene Land, den eigenen Kontinent durch Anwendung unterschiedlicher Maßstäbe größer dar als die außereuropäischen Länder. Wenn nun mit dem Zeitalter des Kolonialismus auch die europazentrische Denkweise enden soll, bedürfen wir eines neuen geographischen Weltbildes, das auf der Gleichrangigkeit aller Völker der Erde beruht.

Der Peters Atlas bildet alle Staaten und Kontinente im gleichen Maßstab ab. Ihre Größe und ihre Lage in der Welt kann dadurch unmittelbar vom Kartenbilde abgelesen werden. Diese paritätische Darstellung der Erde ist Ausdruck jenes weltumspannenden solidarischen Bewusstseins, das im Begriffe steht, das herkömmliche europazentrische Denken zu überwinden.

Der grundlegende Wandel unseres Weltbildes, wie er in dem Peters Atlas vollzogen ist, bedurfte außer der Maßstabgleichheit aller Einzelkarten noch des einheitlichen flächentreuen Projektionsprinzips und einer neuen, universell anwendbaren Geländedarstellung. Auch alle 246 thematischen Karten sind flächentreue Erdkarten, so dass auch diese umfassende geographische Darstellung von Natur, Mensch und Gesellschaft auf dem paritätischen Weltbild beruht, wie es den Geländedarstellungen zugrundeliegt. So kann der Atlas dazu beitragen, die Ursachen und Hintergründe des Nord-Süd-Gefälles wie des Ost-West-Gegensatzes als Ausdruck der tiefen Kluft zwischen armen und reichen Menschen und Völkern zu begreifen und auf diese Weise die Umwälzungen unserer Epoche zu verstehen.

Aus: Arno Peters: Vorwort. In: UNICEF: Peters Atlas (1989), S. 3.



## DIE WELT

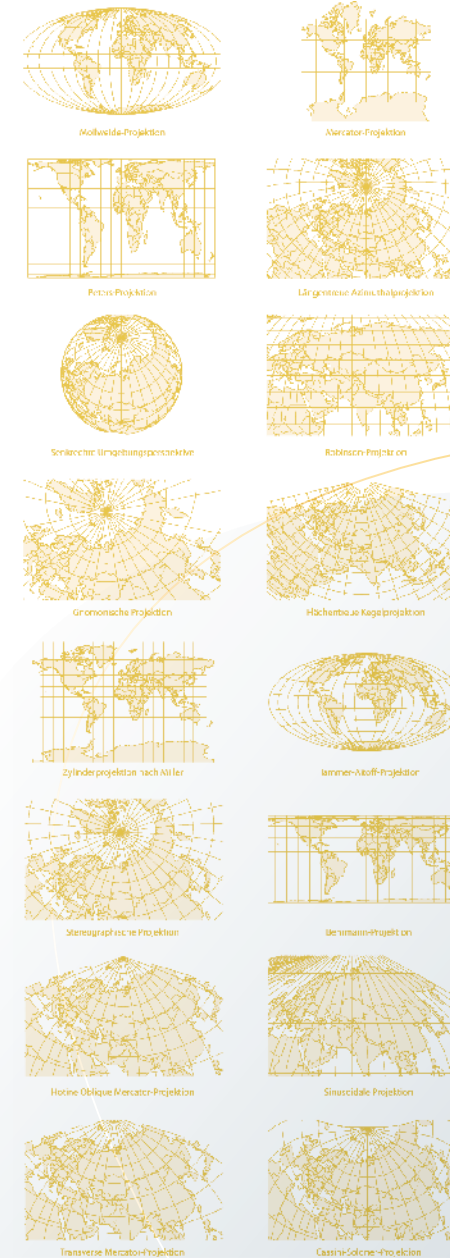
Ein Mann aus dem Dorf Neguá, an der Küste Kolumbiens, durfte in den Himmel auffahren. Als er zurück war, begann er zu erzählen. Er sagte, er habe von dort oben das Leben der Menschen betrachtet. Und er sagte, wir seien ein Meer kleiner Lichter. „Das ist die Welt“, sagte er. „Ein Haufen Leute, ein Meer kleiner Lichter“. Jeder Mensch leuchtet mit eigenem Licht. Man findet keine zwei Lichter, die gleich sind...

Da sind Leute mit einem ruhigen Licht, das kein Windstoß zum Flackern bringt und solche mit Lichtern, die wie verrückt Funken sprühen...

Lichter gibt es, die weder scheinen noch wärmen, aber andere bringen das Leben mit solcher Inbrunst zum Glühen, dass man sie gar nicht ansehen kann, ohne ständig mit der Wimper zu zucken und wer ihnen zu nahe kommt, fängt Feuer.

Eduardo Galeano (1991): Das Buch der Umarmungen, S.7.

Intro: Arbeitsstelle Weltbilder e.V.



Quelle: wiki commons

## Impressum

Münster, Februar 2011

Idee + Konzept, Redaktion: Elisabeth Marie Mars, Kathrin Vollmer,  
Melanie Heisterberg, Praktikantin: Ruth Gonschorrek (Projektteam globalista)  
Gestaltung: Bert Odenthal, Florian Kochinke (Büro Bert Odenthal)  
[www.bert-odenthal.de](http://www.bert-odenthal.de)

Informationen zum Projekt: [www.globalista.org](http://www.globalista.org)

Fotonachweise:

alle Weltkarten: Bert Odenthal

alle Fotos: Max Frömling – außer den anders ausgewiesenen

Unser Dank gilt allen beteiligten RückkehrerInnen, die diesen Weltatlas mit ihren Ideen und Gedanken gefüllt haben.

Vielen herzlichen Dank an dieser Stelle an Werner Henkel, der uns inspiriert hat.

Informationen über seine Arbeit: [www.naturarte-wernerhenkel.de](http://www.naturarte-wernerhenkel.de)

Unsere Kooperationspartner im Projekt globalista sind:

artefact gGmbH  
Bischöfliches Generalvikariat Münster, Referat Weltkirche  
Deutsch-Tansanische Partnerschaft e.V. (DTP)  
Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (giz)  
vormals: Deutscher Entwicklungsdienst gGmbH (DED)  
DRK Kreisverband Münster (DRK KV Münster)  
DRK – Landesverband Westf.-Lippe e.V. Jugendrotkreuz  
Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM)  
Experiment e.V.  
grenzenlos e.V. – Vereinigung internationaler Freiwilliger  
Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e.V. (IJGD)  
Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V. (LKJ)  
Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. (VNB)

Verantwortlich für das Projekt globalista sind:

Arbeitsstelle Weltbilder e.V.  
Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V. (LKJ)  
Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. (VNB)

Gefördert wird das Projekt durch Mittel des Bundesministeriums für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

